# Ungarns Gegenwart.

Leipzig 1845.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

24. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

## Motto's.

„Oesterreich trägt den Charakter eines Kaiserthums an sich, d. h. es ist ein Aggregat von vielen Staaten, die selbst Königreiche sind. Diese Staaten sind wenig berühmt und stehen hinter dem civilisirten Europa an Bildung sehr weit zurück. Die Großen Böhmens sind ebenso deprimirt von oben, als sie selbst ihre Untergebenen bedrücken. Die Großen Ungarns setzen ihre Freiheit in eine Gewaltherrschaft."

**Hegel's Werke 9. Bd. Berlin 1837. S. 444.**

„**Regnum nostrum est monarchico-aristocraticum, et debet tale manere.**"

Worte Seiner kais. königl. Hoheit des Erzherzogs Palatins von Ungarn.

Der Verfasser dieser Schrift ist ein geborner Magyare, welcher vielfache Gelegenheit gehabt, sein Vaterland genau kennen zu lernen. Nicht einseitige Vorliebe für seine Nationalität, nicht etwa Haß gegen die übrigen Stämme Ungarns, nur die Wahrheit wird seine Feder führen. Es ist ja schon genug Parteiliches über Ungarn geschrieben worden; oft wurde diese terra incognita von Solchen geschildert, die, wenn auch keine schlechte Absicht dabei im Spiele war, die Verhältnisse einseitig und mangelhaft auffaßten.

Ungarns gegenwärtige Lage verdient unstreitig die Aufmerksamkeit eines Jeden, dem es Freude gewährt, die Entwickelung der Menschheit mit tiefer gehenden Blicken zu verfolgen.

Die Nation der Magyaren ist eine besondere, von Asien nach Europa versetzte Pflanze, die, während so viele andere Schwestersprößlinge entwurzelt oder ver-

trocknet schmachten, unter zahlreichen Widerwärtigkeiten noch immer fortlebt, und die Hoffnung, einmal noch ein kräftigeres Leben zu führen, keinesfalls aufgeben zu wollen scheint.

Um den gegenwärtigen Zustand Ungarns verständlicher zu machen, wollen wir etwas zurückblicken in die vergangene Zeit, und den Gang der wichtigsten Ereignisse seit etlichen Decennien beleuchten.

Das verflossene Jahrhundert war für Ungarns Zukunft von außerordentlicher Wichtigkeit. Es war (so hatte es der ironische Gott des Friedens und der allgemeinen Ruhe gewollt) die Revolution des zweiten Rákóczy gedämpft worden; der Agitator — ein in vielfacher Hinsicht ausgezeichneter und talentvoller Mann — verließ voll Indignation sein Vaterland, und die alten Formen kehrten zurück. Der Sturm wurde nicht durch moralisches Uebergewicht, nicht etwa durch die Tapferkeit der österreichischen Landwehr u. dergl., sondern durch mancherlei schöne Dinge, Versprechungen, kleine Intriguen, Abfälle und Treulosigkeiten zur Stille gebracht; und seit jener verhängnißvollen Epoche haben sich nur säuselnde, pfeifende, oder wenn auch tobende, doch im Ganzen unschuldige Winde hören lassen.

Ja! den Anstrengungen folgte ein beinahe paralytischer Zustand. Es war die große Maria Theresia, welche sich darauf besonders verstand, die von ihren Voraltern geschlagene Wunde sauber zu verbinden. Freilich ist der krankhafte Staatskörper von den verdorbenen Säften nicht befreit worden; doch die Wunde vernarbte. Glücklich schätzte sich die Nation, oder richtiger gesagt, die privilegirte Klasse — die Aristokratie — im Schatten des alten gothischen Gebäudes noch immer fortvegetiren zu können. Man vergaß in Erwägung zu bringen, daß das so sehr Veraltete unmöglich lange mehr bestehen, wenigstens vor manchen Schicksalsschlägen nur sehr unsicheren Schutz darbieten könne. Während andere Nationen vorwärts schritten, blieben die in Lethargie versunkenen Ungarn stationär. Der entseelte Staatskörper des armen Ungarlandes lag unbeweglich auf dem Secirtische der österreichischen Staatskanzleiweisheit.

Da erschien Joseph II. mit seinem tief gehenden Reformplan. Jedem pflanzenartigen Leben in einem organisirten Staate Feind, wollte er Leben — Leben im höheren Sinne des Wortes, seiner ganzen ausgebreiteten Monarchie einflößen. Ueberzeugt, daß der Adel in Ungarn — „die Herren Corregenten," wie er zu sagen pflegte — das Haupthinderniß der geistigen

Entwickelung des Landes sei, suchte er das Kastenwesen zu stürzen, und das demokratische Element zu heben. Doch wurde Jenes nur geschwächt, keineswegs ertödtet.

Nach dem Tode des großen Monarchen war die Lage von Europa zu kritisch gestaltet, als daß sein Nachfolger an eine bedeutende Veränderung der alten Constitution hätte herangehen können. Aber der damalige Zeitgeist blieb nicht ohne bedeutenden Einfluß selbst auf die Ungarn, die unter Maria Theresia's Regierung in so tiefen Schlaf versunken waren. Den Landtag von **1791** charakterisirt schon ein ziemlich erkennbarer Geist des Liberalismus, ein Streben nach zweckmäßigen Reformen. Später bemächtigte sich selbst die französisch-republikanische Gesinnung manches Mitglieds der Aristokratie und des höheren Clerus, so daß es zweckdienlich zu sein schien, das Uebel mit dem Henkersschwerte bei Zeiten auszurotten.

So gewaltig war dieses Ideencontagium, daß es selbst in einem verrostet aristokratischen Lande, und selbst bei Solchen, deren Interesse sonst mit dem Conservativprinzip auf das Innigste verflochten ist, seine gefürchtete Kraft zu äußern vermochte.

Nach dem allgemeinen europäischen Frieden begann neuerdings der Boden des bisher wunderbar geretteten Gebäudes zu wanken. Es wurden nämlich im Jahre 1823 Rekruten und Contributionsgelder auf unverfassungsmäßige Weise begehrt. — Kraftvolle Repräsentationen, Drohungen, Aufläufe folgten von mehreren Comitaten auf diese Maßregel; die soi-disant väterliche Regierung schien die Ungesetzmäßigkeit des bisherigen Verfahrens einzusehen, gab dem allgemeinen Verlangen der Nation nach, und ließ Landtag halten.

Drei Jahre vor jener öffentlichen Verletzung der Constitution, hatte Kaiser Franz I. den Deputirten des Pesther Comitats die sorgfältige und liebevolle Aufrechthaltung der ungarischen Verfassung förmlich zugesagt. Die Worte des Monarchen lauteten buchstäblich folgendermaßen: „Totus mundus stultisat et „vult habere constitutionem, et nescit quare; vos „habetis vestram constitutionem, ametis illam; ego „illam amo et conservabo, et ad seros transmittam „nepotes.“

Damals bewirkte diese Rede allgemeinen Enthusiasmus. Die Saite war ja dort berührt, wo sie am zweckmäßigsten zu berühren war. Der damalige Ungar hielt die Verfassung seines Landes für das sicherste

Palladium jeder Glückseligkeit; der jetzige aber (freilich die Ausnahmen sind noch immer häufig genug) denkt anders.

Genug die Regierung gab nach. Sie erkannte, daß es auf dem Wege gewaltsamer Umwälzung noch immer nicht gehen würde, und ist ja bekanntlich viel zu vorsichtig, um so gewagte Experimente ohne die Perspective eines raschen und friedlichen Ausgangs zu beginnen, viel zu rücksichtsvoll, um sich im Angesicht von Europa zu depopularisiren. Es gereicht ihr zur Ehre, nachgegeben zu haben, während die Ungarn in der Behauptung ihrer Rechte anerkennenswerthe Energie offenbarten.

Dieselbe äußerte sich besonders während der ersten Debatten des Landtags **1825**. Selbst von manchen hohen Magnaten wurden Ausdrücke gebraucht, die man höchstens in jenen Zeiten hören konnte, wo das selbstständige Land sich noch frei bewegte. Man sorgte auch für die Zukunft mehr wie vormals, für Anstalten, welche das Land zur Blüthe bringen sollten. Der Entwurf zur Gründung der Pesther Akademie der Wissenschaften wurde gemacht. Der erste Impuls dazu kam von dem später so berühmt gewordenen Grafen Stephan Széchenyi. Der Vortrag dieses aus-

gezeichneten Mannes wirkte elektrisch auf zahlreiche Mitglieder der Reichsversammlung. „Ich lege meine „einjährige Revenue von 60,000 Gulden Münze auf „dem Altar des Vaterlandes zur Errichtung einer „Akademie nieder.“ Worte, dergleichen aus dem Munde eines Magyaren bisher kein Ohr vernahm. Ja! es floß oft ungarisches Blut, wenn es galt, das theure Vaterland zu vertheidigen; es wurden Opfer genug dargebracht, um das Bestehende aufrecht zu erhalten; aber für die Hebung des Landes durch Entwickelung des Geistes, für die Beförderung der Wissenschaften, ließ sich, wenigstens in einer Landtagssitzung noch Niemand bis zu einer so großmüthigen That hinreißen.

Selbst den ehrwürdigen Palatin ließ der Széchenyi-sche Antrag nicht unbewegt. „„Was bleibt denn —““ fragte er väterlich den Grafen — „„Ihnen, Herr Graf! „„wenn Sie Ihr ganzes einjähriges Einkommen „„opfern?““ „Ich habe viele Freunde, bin ledig, mit „Wenigem zufrieden; ein Jahr werde ich leicht ver-„leben können.“

Wenn nur dieser Geist nicht bald aufgehört hätte zu wirken! Der Anfang war glänzend; eine neue Aera der ungarischen Geschichte schien aufzudämmern, als wenn die Sonne, die mit Mathias Corvinus

untergegangen, wieder aufsteigen wollte. Aber die Glut der Begeisterung war nur gar zu bald verprasselt, und vermochte die Geister nicht zu consequentem, lebendigem Handeln zu entzünden.

Beinahe wichtiger noch als der Landtag des Jahres 1825 sind in Ungarns Geschichte die bedeutungsvoll gewordenen Schriften des Grafen Stephan Széchenyi.

Ein vornehmer Magnat, der, wofern er nur sein persönliches Interesse in Rücksicht nahm, im höchsten Grade aristokratisch gesinnt hätte bleiben sollen, erhebt seine mächtige Stimme gegen die geheiligten Vorurtheile des Vaterlandes; enthüllt die Fehler der Verfassung, und tritt ungescheut mit dem Vorschlage zu umfassenden Reformen hervor. Was Wunder, wenn sein erstes Werk von Vielen für ein Landesverbrechen gehalten, und er selbst als ein besoldeter Feind Ungarns angesehen wurde.

Doch die Folge bewies, daß der Saame nicht unzeitig ausgestreut worden war. Bald vergötterte man den Verfasser; in mehreren Comitatsälen wurde sein Bild aufgestellt, und der Gegenstand der alltägigen Gespräche war Széchenyi, der bewunderte Vater und Sohn des Vaterlandes.

Ich spreche aus eigener Erfahrung, weil ich Gelegenheit hatte, die Phasen zu beobachten, die jene denkwürdige Umstimmung der öffentlichen Meinung durchlief. Jene, die vor etlichen Jahren Ungarn mit dessen seligmachender Constitution für ein politisches Quasieldorado ansahen, sprachen jetzt unverholen von den Gebrechen des Landes, und gestanden öffentlich, daß es unendlich zurückgeblieben sei.

Besonders erregt zeigte sich die junge Generation durch die Idee der Reform. Dies bewies sie auch fortan bei jeder öffentlichen Gelegenheit.

Doch ist nicht zu leugnen, daß bei den folgenden Landtagen eine sichtbare Stagnation eintrat, und der damals rege gewordene Gedanke, das Vaterland nicht nur durch leere Worte, sondern in der Wirklichkeit zu heben, beinahe erloschen war. Darum geschah seit 1825 so unendlich wenig, darum hatte Graf Széchenyi vollkommen Recht, wenn er im Verlaufe des gegenwärtigen Landtages sich also ausdrückte: „Wenn ich „zurückblicke bis 1825, und bedenke, wie unendlich „wenig seit dieser Zeit geschah, so muß ich zweifeln, „ob dieses Land eine Verfassung habe oder nicht.“

Es scheint, daß sich später eine gewisse Furcht vor demokratischen Elementen eines bedeutenden Theils der

Aristokratie bemächtigte. Dies beweist am unwiderleglichsten der Gang des vorigen Landtags. Doch bevor wir davon sprechen, dürfte zweckmäßig sein, ein wichtiges vorhergehendes Ereigniß zu berühren. Es wurden nämlich Baron Wesselényi und der später so berühmt gewordene Literat Kossúth zu mehrjähriger Gefangenschaft verurtheilt, einige junge Leute vom Adel durch Soldaten gefangen genommen, und mehreren kleineren und größeren Aristokraten Prozesse wegen zu beleidigender Ausdrücke gegen die Regierung angehängt.

Wesselényi's Name war damals der populärste in Ungarn. Ein Mann, in dessen Ausstattung die Natur sich besonders günstig erwies. Eine ungemein gewölbte und starke Brust, eine Musculatur, die selten zu finden ist, Gesichtszüge und Augen, die schon vorhinein erhabenen Geist und seltene Energie der Seele beurkunden, eine Stimme wie Donner, und feuriger hinreißender Vortrag, ein Herz heftig schlagend für Ungarn, ein nur allzureizbares Temperament charakterisiren ihn. Von Niemandem gilt mehr wie von ihm die berühmte Sentenz Horazens:

Si fractus illabatur orbis,
Impavidum ferient ruinae.

Sein Vater war schon ein mächtiger Opponent. Diesen Geist erbte sein Sohn im vollen Maße. Einmal erinnerte ihn der verewigte Kaiser Franz, er möchte bedenken, daß sein Vater in Folge seiner Hartnäckigkeit unglücklich geworden. „Ich weiß es recht „gut, aber ich weiß auch, daß er unschuldig war," antwortete Wesselényi.

Dieser Mann und Graf Stephan Széchenyi waren die Haupttriebfedern der Oppositionsmaschine, obgleich Beide von verschiedener Gemüthsbeschaffenheit. Jener schlug eine grade Richtung ein, der Graf gefiel sich mehr in mancherlei Umwegen. Wesselényi eilte so hastig und begeisterungsfroh der Charybdis zu, daß er schon deßhalb nicht in die Gefahr kommen konnte, von der Scylla verschlungen zu werden; Széchenyi gebrauchte die Vorsicht zwischen beiden hinzulaviren. Jener blieb sich beständig treu; dieser scheint in der letzten Epoche mit dem juste-milieu zu capituliren. Folgende Anekdote charakterisirt Beide. Es war ein schöner Sommerabend, und der Mond leuchtete im vollen Glanze. Die zwei Magnaten wollten von Pesth nach Ofen kommen, indem sie eben das Cassino verlassen hatten. Wesselényi wünschte den Umweg bis zur Brücke zu vermeiden, und machte seinem Gefährten den Vorschlag, nach Ofen hinüberzuschwimmen. Der

Andere wollte nicht einstimmen. „Ich wähle lieber den „Umweg, der doch sicherer zum Ziele führt.“ Wesselényi predigte ganz offen das Evangelium des Liberalismus. Seine Unterthanen emancipirte er schon vor mehreren Jahren; doch das schöne Beispiel fand keine Nachahmer. Niemand führte noch in Ungarn gegen das Kastenwesen so heftige Rede, wie er. Es wurde die Regierung öffentlich von ihm angeschuldigt, daß sie den Veränderungen, die doch der Zeitgeist so gebieterisch verlange, mit Gewalt widerstehe, woraus später nothwendigerweise Gewaltausbrüche entstehen müssen, die dann die Regierung zur Unterdrückung der Nation benutzen würde.

Es waren jedoch eben diese Ausdrücke der Stein des Anstoßes, mag es darum, weil **c'est la vérité qui blesse**, mag es aus einer andern Ursache geschehen sein, genug, diese Kühnheit wollte man exemplarisch züchtigen, und Wesselényi wurde zu zehnjähriger Gefangenschaft verurtheilt.

So tief verletzt, fühlte sich die Regierung durch jene Anschuldigung, daß, als ein liberal gesinnter Mann, Joh. Balogh im Barser Comitat, den damals schon angeklagten Wesselényi vertheidigte, und sich dahin aussprach, daß er in der incriminirten Rede nichts

Staatsverbrecherisches finde, und sich den Inhalt derselben wohl ohne irgend eine Verantwortlichkeit aneignen dürfte, man sich hohen Orts veranlaßt fühlte, dem getreuen Schüler des freisinnigen Hauptapostels eine Criminalklage anzuhängen.

Kossúth hatte die Sünde begangen, die öffentlichen Verhandlungen im Manuscript an seine Abonnenten zu versenden. Oeftere Ermahnungen der Behörden fruchteten nichts. Es wurden deßhalb Soldaten nach seiner Wohnung beordert, um sich seiner Person zu versichern.

Die jungen Angeklagten sollen durchaus Nordamerikanischen Grundsätzen gehuldigt haben. Süße Träume nährten sie, die Armen, in der Erinnerung an Griechenlands und Roms ehemalige Größe schwelgend. Weil sie noch nicht lange die Schule verlassen hatten, so schwebten die ewig großen Charaktere, die Vaterlandsliebe des klassischen Alterthums zu bezaubernd vor ihrer Seele, und die Götter Griechenlands von Schiller schienen ihnen vielleicht weniger Dichtung als Wahrheit.

Doch immerhin, unser Land ist aristokratisch, und muß so bleiben, d. h. um die buchstäblich authentischen Ausdrücke des Erzherzogs Palatin von Ungarn zu

brauchen: „regnum nostrum est aristocraticum et „debet tale manere."

Es war also ganz vaterländisch, wenn sie durch Soldaten verhaftet, und sowohl von der Königlichen- als der Septemviral-Tafel verurtheilt wurden. Principiis obsta, — sagt ja das alte Sprichwort. Die schwächsten Funken muß man löschen, um vor Brand sicher zu bleiben. Freilich hätten diese Funken ganz unschuldigerweise fortglimmen können. Solches Funkeln hört von selbst auf in einem Lande der Adelsherrschaft, wo der unentwickelte Verstand keine dauerhafte Nahrung dem Feuer des angebornen Naturells darzubieten vermag.

So verhängnißschwere Ereignisse waren dem vorigen Landtage vorangegangen, und doch war die Opposition nichts weniger als bedeutend; was desto auffallender scheint, da selbst mehreren größeren Aristokraten wegen zu freier Reden gegen die Regierung eine Fiscalaction angehängt wurde. Und diese Proceduren bieten in mancher Hinsicht noch wichtigere Ereignisse dar, als die Gefangennehmung Kossúths und der jungen Adeligen. Kossúth ist zwar ein Edelmann, aber kein eigentlicher Aristokrat, und war damals so ziemlich vermögenslos. Die jungen Gefangenen

gehörten eben so wenig der Aristokratie zu. Obgleich an jener liberalen Gesellschaft mehrere Wohlbegüterte Theil genommen, blieben sie doch verschont, weil „regnum nostrum est aristocraticum.“ Hingegen sind Kubinyi, Patay, Graf Raday, Männer, vornehm durch Geburt, ausgezeichnet durch ihre Connexionen und reichbegütert, — und doch war die landtägige Reaction (1840) nichts weniger als kräftig und anhaltend.

Es will damit nicht gesagt werden, daß sich manche biedere Stimmen nicht energisch genug hätten hören lassen. Besonders machte der Deputirte des Pesther Comitates, Szentkirályi, der Königlichen Tafel, welche die Urtheile gefällt hatte, bittere und nichts weniger als ungerechte Vorwürfe, daß sie nicht selbstständig, nicht achtend auf die innere Stimme des ewigen Richters gehandelt habe, sondern von der Regierung im Geiste des Servilismus influenzirt worden sei.

Der Personal als Präses der obengenannten Tafel, nahm nach diesen Worten die geehrten Subcollegen in Schutz, wozu er übrigens schon durch seine hohe Stellung verpflichtet war, und gab sich große Mühe, die gesetzmäßige Unabhängigkeit jener Richter geschichtlich zu entwickeln.

Da erhob sich ein ehrwürdiger Mann, Pázmándy, Deputirter des Komorner Comitats, und provocirte auf ein deutliches Gesetz des Königs Uladislaus, wornach die gewissenlosen Richter (judices laxae conscientiae) selbst zum Tode verurtheilt werden sollten. Und was geschah? Die Mitglieder der Königlichen Tafel entfernten sich hierauf mit gesenktem Haupte, manche sogar mit thränenerfüllten Augen, um sich bei dem Erzherzog Palatin zu beschweren. Doch wurde dem Opponenten keine Fiscalaction gemacht; vielleicht weil man erkannte, daß er doch nicht ganz Unrecht hatte; vielleicht weil er ein wohlbegüterter Aristokrat und sonst ein Mann von unbescholtenem Charakter ist.

Dessen ungeachtet war die Opposition so schwach, daß sie von ihrem Entschlusse: keine Rekruten zu bewilligen, und die Contribution zu verweigern, so lange die Regierung ihren Fehler nicht gutgemacht, und durch einen deutlichen Gesetzartikel die Freiheiten der privilegirten Stände vor dergleichen Angriffen sicher gestellt haben würde, — abzustehen, für zweckmäßig erachtete. Sie ließ sich mit der bloßen Begnadigung der Angeklagten und Gefangenen zufrieden stellen. Nachgiebigkeit war auf beiden Seiten die Parole; dennoch blieb der Regierung der Triumph, aus freiwilligem Antriebe gehandelt zu haben, und die Opposition war schwach

genug, sich mit diesem Bettelpfennig königlich-apostolischer Milde abfinden zu lassen.

Doch der Landtag repräsentirt ja nicht immer die Gefühle der Nation, oder vielmehr des repräsentationsfähigen Theiles derselben. Die Deputirten sind in Ungarn äußerst unselbstständige Herren, zu sehr abhängig von den Instructionen, die ihnen in ihren respectiven Comitaten gegeben werden. Und diese Instructionen! Wie mystisch sind manchmal die kleinen Versammlungen, wo sie zur Brüte kommen! Es ist nichts Seltenes in Ungarn, daß das Schwarze in einer heute beschlossenen Instruction nach etlichen Wochen weiß gemacht wird, — oder vice versa.

Uebrigens, wenn auch der Landtag des Jahres 1840 der allgemeinen Erwartung nicht entsprach, so hat doch, wie schon oben erwähnt, seit 1825, und besonders seit dem öffentlichen Auftreten des Grafen Széchenyi als Schriftsteller, eine unverkennbare Veränderung, eine wahrhafte Ideenrevolution stattgefunden.

Einen großen Theil an dieser Metamorphose nahm in neuerer und neuester Zeit ein Mann, der durch sein Schicksal, durch die glückliche Auffassung des Zeitgeistes, vielleicht auch durch seine, mehr die Phantasie als die

Vernunft in Anspruch nehmende Schreibart, der erste politische Journalist Ungarns geworden ist, und dieser Mann heißt Ludwig Kossúth.

Er war der Erste, der die öffentlichen Angelegenheiten Ungarns in einem Journal und zwar im Geiste eines gewissen Liberalismus zu analysiren anfing. Solide Werke, größere politische Abhandlungen werden in Ungarn verhältnißmäßig äußerst selten gelesen. In vielen, selbst höheren Schulen wird keine Staatswissenschaft vorgetragen. Viele von der adeligen Jugend lernen nur privatim, und haben Lehrer, die gewöhnlich mit keinen ausgebreiteten Kenntnissen versehen und selbst auf dem politischen Felde fremd sind. Ein mit mancherlei politischer Bildung ziemlich ausgerüsteter Journalist berührt unter solchen Umständen gerade die Saite, die jugendlichen Ohren besonders angenehm klingende Töne gibt, und äußert sich hinreichend über die Zukunft Ungarns, welches nach so vielen Widerwärtigkeiten einem glänzenden Schicksale entgegen eile! Muß ein solcher Journalist nicht beliebt, bewundert, von vielen seiner Mitbürger vergöttert werden? Man ermesse nunmehr den Eindruck, welchen Kossúths Erscheinung hervorbrachte.

Richtig bemerkte der scharfsinnige Graf Szécheny i, daß den Ungarn Reizbarkeit, Gemüthlichkeit, Phantasie-

reichthum, leichtsinniges Selbstvertrauen, asiatische Gemüthsdispositionen eigen sind. Diesen Eigenheiten muß der beifallslüsterne Journalist schmeicheln. Kossúth hat dies glücklich begriffen. Selbst dann, wenn er kühn die Mängel des Landes entblößt, vergißt er nicht dessen Lichtseiten herauszukehren, und sie wohl gar durch einen Hohlspiegel zu betrachten. Wenn er bitterlich klagt, daß der Ungar nicht mehr durch hinlängliche Energie begeistert werde, setzt er bald hinzu, wie bei den Vorältern ein Herz voll edlen Muthes geschlagen.

Dies Alles hat ohne Zweifel seine gute Seite. Doch sollte man nie vergessen, daß die höchste Würde der Menschheit allein durch das Licht der Vernunft, die ewig klar und unwandelbar jede trübe leidenschaftliche Erregung von sich weist, zur Darstellung und bleibenden Verwirklichung gelangen kann.

Kossúth schreibt oft schön, belebend, erschütternd, begeisternd; doch zu wenig instructiv, und Graf Széchenyi hat Recht, wenn er seine Manier in dieser Hinsicht tadelnswerth findet.

Hierbei entsteht die merkwürdige Frage, ob Kossúth durch seinen mehr das Temperament wie den Verstand in Anspruch nehmenden Vortrag Ungarns

Entwickelung gehindert oder gefördert habe? Graf Széchenyi behauptet Letzteres. Er schleuderte gegen seinen Antagonisten bittere Vorwürfe, und beschuldigte ihn namentlich, die Veranlassung gegeben zu haben, daß die Sache der Adelsbesteuerung in so vielen Comitaten scheiterte. Die Wahrheit liegt hier wie gewöhnlich in der Mitte.

Unterrichten, den Verstand aufklären, den Gegenstand in seinen letzten Elementen analysiren, ist freilich ersprießlicher, als die politischen Leidenschaften entflammen. Doch ein lebensvoller Vortrag wird mehr gewürdigt; und besonders schwer fällt es bei einer Nation, wo die Entwickelung des Verstandes noch so sehr in der Knospe liegt, daß er seine Blätter nicht der hellen Sonne frei zuwenden kann, mit trockenen Wahrheiten sich Eingang zu verschaffen.

Was die Steuerung des Adels betrifft, so hätte der beliebte Journalist diesen Gegenstand wirklich weniger leidenschaftlich, mehr doctrinell, mit tieferer Auffassung behandeln sollen. Doch wie ich glaube liegt nicht hierin die Hauptursache des Sturzes dieser wohlthätigen Maßregel, sondern vielmehr in der enormen Unwissenheit des ungarischen Bauernadels, und den traurigen und verdammenswerthen Bestrebungen Man-

cher vom hohen und höchsten Range, die ihren egoistisch-conservativen Grundsätzen blindlings huldigend, weder Intriguen scheuen, noch Geld schonen, wenn es nur frommt, das Land in seiner lethargischen Lage zu ihrem Privatvortheile zu erhalten.

Diese hochgebornen Intriguants wollen die Kraft des Landes beständig paralysirt oder wenigstens durch veraltete Vorurtheile geschwächt wissen, und dem allgemeinen Lichte, das ihre Macht zerstören würde, wie die wärmere Sonne die bunten Blumen des gefrorenen Fensterglases zerstört, jeden möglichen Zutritt verbieten.

Es ist aber auch keine leichte Aufgabe, sich der geringen Auffassungskraft des Bauernadels mit modern politischen Ideen zu accommodiren.

Der verdienstvolle Szécheny i entwickelte in mehreren Blättern des Jelenkor gründlich und möglichst populär, wie unentbehrlich für Ungarns bessere Zukunft die Theilnahme des Adels an der Tragung der Staatslasten sei.

Solche Belehrungen sind höchst wichtig, und sollten von mehreren einflußreichen Männern ausgehen, weil nur die Ueberzeugung dauerhafte Früchte bringen kann. Im Gegentheile wird durch die Wirkung auf das bloße Gemüth, durch die Enthusiasterei nur eine vorüber-

gehende, sich selbst kurz erschöpfende Stimmung erzeugt, was unsere Journalisten wohl beherzigen sollten.

Ich will hiermit nicht sagen, daß das Herz ganz vernachlässigt und blos das Gehirn in Anspruch genommen werden solle. Ich will nicht in Zweifel ziehen, daß die Energie des Geistes, und ein gewisser Grad von Reizbarkeit, mächtige Förderungsmittel ganzer Staaten wie einzelner Menschen sind. Es gibt ja in der Natur ganz und gar nichts Ueberflüssiges. Ich gestehe auch gern, daß ohne diese Reizbarkeit, selbst dem entwickelten Verstande ein gewisser Sporn, ein bewegendes Feuer fehlt. Wir sehen so manche Nation, der Verstand und gute Kenntnisse nicht abzusprechen sind, und die gleichwohl dieser nothwendigen Beweglichkeit des spirituellen Organismus sich nicht rühmen kann. Vielleicht ist in diesem Falle ihr fluidum nerveum anders constituirt; vielleicht ist in ihren Blutkügelchen, etwas Eigenthümliches enthalten, was aber kein Mikroskop und keine chemische Analyse zu unterscheiden vermag.

Gewiß nicht stiefmütterlich sorgte die gute Natur für Nationen, in deren Adern jener nothwendige Funke nicht fehlt. Beseelte denn dieser nicht die alten Römer, und ließen die unsterblichen Griechen nicht besonders

deßhalb die Musik und die Dichtkunst auf das Herz ihrer Jugend wirken, weil das Schöne in zweckmäßiger Harmonie mit dem Wahren die Ausbildung des ganzen Menschen befördern soll?

Energie ist ja überhaupt wo Leben ist. Wie hätte Frankreich ohne diese eine so glänzende Rolle spielen können? Darum läßt jene Nation selbst jetzt, wo der Sturm, der heftige wenigstens, schon lange vorübergezogen ist, ihre gewappnete Rolle noch immer nicht fallen. Dies muß ja bis auf die letzten Tage die ganze französische Regierung, selbst den talentvollen Guizot nicht ausgenommen, in ziemlichem Maße erfahren. Welcher Lärm, welche Interpellationen unlängst im dortigen Parlamente. „Ministre du Roi, „député, l'honneur de la Chambre et du pays par „son admirable talent, M. Guizot n'a pû obtenir „de la gauche la permission de parler librement!" — so schreibt das eben vor mir liegende Blatt des Journal des Debats vom 27. Jänner.

Seyd denn auch ihr enthusiasmirt, würdige Repräsentanten meiner Nation, für unsere schöne magyarische Sprache, für das Land, welches so herrlich und mit so vielen Gütern der Natur begabt ist! Murret und tobet gegen Jeden, der euch in Sclaverei stürzen

will. Doch bedenket, daß die Begeisterung die niedere, der Verstand die höhere Fähigkeit ausmacht. Was wäre selbst aus der stürmischen Bewegung Frankreichs im vorigen Jahrhunderte geworden, wenn nicht Männer von großen Talenten gewirkt hätten, die im Stande waren, dem Feuer hinlängliche Materialien darzubieten, die ausschweifende Phantasie zu beschränken, und der überströmenden Fülle improvisirter Ideen eine vernunftmäßige Richtung zu ertheilen? Ja die höhere wissenschaftliche Bildung eines Carnot und ähnlicher Geisterheroen war es besonders, wodurch die schönen Verse:

„Allons enfans de la Patrie,
Le jour de gloire est arrivé“

Kraft und Bedeutung bekamen.

Deßhalb ist bei jedem Reformplane, bei jedem Anlasse zur Begründung einer Anstalt, der Verstand zu Rathe zu ziehen, was bei den ungarischen Reformplanen leider! nicht in hinlänglichem Maße stattgefunden zu haben scheint.

In einem Artikel des Pesti Hirlap vom $\frac{7}{12}$ 1843 wird von Kossúth der Begriff der magyarischen Energie folgendermaßen auseinander gesetzt.

Wie kam es denn — fragt er gleich Anfangs — daß die Nation der Magyaren, nach so viel Leiden

und Widerwärtigkeiten noch immer besteht? Er citirt die bekannten Verse Vörösmarty's:

> **Megfogyva bár de törve nem**
> **Él nemzet e hazán,**

d. h. Es lebt obgleich gemindert an Zahl doch nicht gebrochen eine Nation in diesem Lande. — Solches war möglich — setzt er hinzu — weil diese Race beständig ein heiliges Feuer der Energie in ihrem Busen nährte, es hat ihr an Enthusiasmus, den Stürmen mächtig Trotz zu bieten, nie gefehlt.

Diesem Lobe folgt aber bald eine Art von Tadel mit einer bitteren Lamentation verbunden: „Diese Energie ist verschwunden, der Adel steht ohne Begeisterung da. Für keine Anstalt, für keine Idee empfindet mehr der Magyare einen kräftigen Impuls; ich kenne wenigstens keine solche Idee."

Für's Erste ist das Citat aus Vörösmarty's Dichtungen ein unglücklich gewähltes und hat einen sehr pikanten ironischen Anklang. **E hazán** bedeutet nicht sowohl in diesem Lande, was gut magyarisch durch **hazában** hätte ausgedrückt werden müssen, als vielmehr, an diesem Lande, auf Unkosten dieses Landes. Erwägt man nun, daß der Begriff der Nation durch lange Jahrhunderte mit dem des Adels für identisch gehalten und genommen wurde, so ist

dies die bitterste Verhöhnung des parasitischen Lebens, welches die Kaste dem echten Gedeihen des Landes zum Schaden und zum Trotze mit prunkender Schamlosigkeit führte. Doch leider! gilt auch heute noch jene traurige Verfassung, wodurch höchstens eben dieselbe Kaste berechtiget wird, sich als eine freie Nation zu fühlen und zu benehmen, und das Blatt der neuesten ungarischen Geschichte enthält wohl auf einer Seite zahlreiche Projecte, diesen kümmerlichen Zustand zu bessern, jedoch gar wenig Thaten auf der anderen.

Zweitens möchten wir fragen: worin bestand wohl jene so gerühmte, wunderhafte Energie der Ungarn, die jetzt ganz erloschen sein soll? Daß die alten Ungarn tapfere Soldaten waren, bereit ihr Blut für das Vaterland zu verspritzen, ist allbekannt. Doch selbst in Rücksicht der eigenen Vertheidigung, selbst gegen den äußern Feind, war jene Energie etwas unvollständig, nicht genug ausdauernd, und schon vor der unglücklichen Schlacht von Mohács viel zu gebrochen und zu zersplittert, als daß sie der drohenden Gefahr Trotz hätte bieten können.

Was aber die Hebung des Landes zu einer höheren Stufe der Cultur, was die Potenzirung des Staatslebens betrifft, in dieser Hinsicht begegnen höchstens

manche Funken dem forschenden Auge, schwache, todtgeborene Bestrebungen, Plane, deren Realisirung entweder zu früh oder zu spät kam. Darum konnte ja die alte Verfassung durch so viele Jahrhunderte, wenigstens den Haupteinrichtungen nach, bestehen; deßhalb das so unendliche Zurückbleiben in den Künsten und Wissenschaften; darum ging die Selbstständigkeit des Landes verloren, und eben deßhalb blieb, trotz gewaltsamer Aufregungen jede bessere Gelegenheit zur Entfesselung des Vaterlandes unbenutzt.

Warum dies Alles? Weil man sich ereiferte, ohne recht zu wissen, warum? weil das plötzlich auflodernde Feuer zu wenig Nahrung in dem unentwickelten Verstande, in dem wüsten und brach gebliebenen Boden des geistigen Lebens fand.

Erhaben war es in der That, als eine mächtige Partei — ich muß sagen der bessere Theil der Nation, sich so sehr begeistert zeigte für die Wahl des großen Mathias Corvinus; unpolitisch aber und im höchsten Grade erbärmlich, daß die Aristokratie so feindselig ihm, dem großen Manne, in seinen Reformplanen begegnete.

Ein imposanter historischer Moment war es, als im Jahre **1741** der Anblick der schönen und von aller

Welt verlassenen Maria Theresia, diese Aristokratie, davon ein bedeutender Theil sich kaum vor etlichen Decennien von dem kühnen Gedanken gegen Oesterreich zu revolutioniren, hinreißen ließ, so ungemein bezauberte. Ja dies ist, wie Voltaire sagt, „trait unique „dans l'histoire“ und ganz werth durch ein prachtvolles Monument verewigt zu werden; nur müßte man gründlich erwägen, wo es eigentlich aufgestellt werden sollte, in Wien oder in Pesth.

Doch wenn man nachforscht, was diese so glänzend enthusiasmirten Herrn im ganzen verflossenen Jahrhunderte Großes oder selbst Mittelmäßiges für das Wohl des Staates gewirkt, so findet man Nichts. Im Gegentheile zeigt sich klägliche Indolenz statt Thätigkeit, stille Fügung in das Schicksal statt des Bestrebens zur organischen Emancipation, Vernachlässigung der Künste und Wissenschaften statt Geistescultur. Sie verschluckten gierig das ihnen von Theresia's zarten Händen dargereichte Opiat, und versanken in festen Schlaf, der nicht einmal durch stille Träume verschönert wurde, und wobei höchstens ein gesundes Schnarchen manchmal einen lauen Reichstag bedeutete.

Selbst in neuester Zeit sieht man in Ungarn hinlängliche Zeichen jener einseitigen Richtung, jener allzu

lebhaften Beweglichkeit, des Mangels eines umsichtig vorwärts strebenden und berechnenden Nationalverstandes, und in Folge davon Anstalten, die nichts weniger als dem Zwecke entsprechend sind.

Es war z. B. die höchste Zeit, daß auch von der magyarischen Nation ein Tempel für Thalia eröffnet würde, und zwar in Ungarns Hauptstadt, wo die deutschen Bürger schon vor mehreren Decennien ein prachtvolles deutsches Theater, im schönsten Theile der Stadt, nahe an der Donau gegründet hatten. Wie konnte man aber eine so unsaubere und entlegene Localität für eine so bedeutsame Anstalt der Nation erwählen? Ist denn die ungarische Aristokratie so arm an Mitteln oder an gutem Geschmacke, daß sie einen schönen, der Würde der Nation angemessenen Grund zu kaufen nicht im Stande war?

Die höhere Branche des Adels wünschte ein Theater nahe an der Donau an einem schönen Orte. Das Pesther Comitat wollte hingegen die Liberalität des Fürsten Grassalkowich, welcher der Nation ein Areale für das zu errichtende Theater zum Geschenke machte, nicht unbenutzt lassen. „Wir sollten dem verarmten Fürsten sein Geschenk zurückgeben," sagte in einer Comitatsversammlung Graf St. Széchenyi.

„Ist denn unsere Nation nicht im Stande, sich ein „passenderes Local zu verschaffen? Wer wird sich, wenn „er Ehrgefühl im Leibe hat, eines in jener kothigen „Gegend stehenden Theaters nicht schämen? Für das „an der Donau zu errichtende Theater will ich zwanzig „Tausend Gulden beisteuern; für dieses gebe ich keinen „Kreuzer".

Doch das löbliche Comitat ließ den Bau sofort beginnen. Eine Menge Comitatsgefangene sah man bald daran arbeiten. Herr Gabr. Földváry, damaliger zweiter Vicegespan, trotzte beharrlich und erfolgreich der höheren Aristokratie. Umsonst entwickelte der frühzeitig verstorbene geistreiche Graf Aur. Dezsewffy seine Beredtsamkeit in mehreren Comitatsversammlungen; umsonst offenbarte er seine Furcht, daß die nicht hinlänglich gewürdigte Thalia schwerlich den schmutzigen Ort lieb gewinnen werde. Földváry benutzte auch seinerseits die Vortheile der leidenschaftlichen Debatte, und citirte sogar die berühmten anticatilina'schen Phrasen Cicero's: „Quousque tandem abutere patientia nostra". So mußten sich die armen magyarischen Musen in dem mit großem Jubel eröffneten Nationalwohnort (wo, beiläufig gesagt, das erste Mal der blinde Belisar gespielt worden) außer der Stadt, in der Kerepeserstraße einquartiren lassen,

von wo sie freilich auf ihre reicher dotirten deutschen Schwestern neidisch hinblicken, bis ihnen vielleicht der besser unterrichtete Nationalgeist einen würdigen Tempel anweisen wird.

Die militärische Akademie war besonders in neuerer Zeit eine Lieblingsidee der Ungarn. Ich spreche aus eigener Erfahrung, wenn ich sage, daß in zahlreichen Gesellschaften, wo über Politik gesprochen wurde (und diese ist in Ungarn, besonders bei den Magyaren, der alltägliche unerläßliche Gegenstand des Gespräches), die Errichtung einer militärischen Schule als das sicherste Palladium der Constitution, als das unfehlbarste Mittel das Land zu verherrlichen, betrachtet wurde. Jetzt steht das kolossale Gebäude fertig da. Doch steht es unbenutzt und keine lebendige Seele haust darin. Der Adel wünschte nämlich magyarische Vorträge, und die Regierung wollte oder konnte diesen frommen Wunsch nicht bewilligen.

Inwiefern dieser Anspruch des Adels berechtiget war, will ich nicht näher untersuchen. Ich werfe nur folgende zwei Fragen auf: Konnte der Landtag nicht voraussehen, daß in einem mit Österreich unauflöslich verbundenen Königreiche, wo ohnedies so viele Sprachelemente herrschen, und welches keine eigentliche Armee

hat, bei einem solchen Institute der exclusiv ungarische Vortrag schwerlich dürfte gestattet werden? Zweitens: ist denn in einem so unendlich zurückgebliebenen Lande wie Ungarn, eine militärische Schule von so dringlicher Nothwendigkeit, daß dafür so enorme Summen aufgeopfert werden sollen und müssen?

Nicht darin besteht das Hauptbedürfniß des Landes, daß einige Adelige militärische Erziehung bekommen, sondern in der Verbesserung des allgemeinen Unterrichts, in der Entwickelung des Geistes und Benutzung solcher Mittel, wodurch der wachsenden Armuth möglichst entgegen gearbeitet wird.

So erging es auch mit dem Nationalmuseum. Es besteht aus einem kolossalen Gebäude, das mehrere Hunderttausend Gulden C. M. kostete. Freilich ist damit ein würdigerer Ort für den Nationalschatz erkohren, als das vormalige niedere und halb verfallene Gebäude war. Doch kann hier wiederholt die Frage aufgeworfen werden, ob denn die ungarische Nation nicht Nothwendigeres, Nützlicheres und in das allgemeine Leben mehr Eingreifendes zu errichten gehabt habe? Wozu die hoch und prachtvoll hervorragende Steinmasse, wenn der Fluß der Gedanken erstarrt, wenn sich der Geist nicht schwungvoll genug zum Himmel erheben kann?

Vorüber sind die Zeiten, wo Gott, selbst aus den Steinen die Nachkommen Abraham's erschuf; jetzt soll der Geist die Welt regieren. Aber zu diesem Zweck ist eine gewisse metallische Masse, die Geld heißt, unerlaßlich, sonst wird sich der Geist nicht hinlänglich regen und entwickeln können, um die todten Materialien zu beherrschen, — und leider! eben diese gold- oder silberartige Masse fehlt so sehr in Ungarn, daß man damit immer gar sparsam umgehen muß.

Jetzt wollen wir ein eben so großes und naheliegendes, als für die Charakteristik der magyarischen Nation in neuester Zeit höchst wichtiges Feld beleuchten, nämlich den Gang des gegenwärtigen Landtages.

Erst will ich die Aufmerksamkeit auf die Individualitäten richten, weil von ihrer genaueren Kenntniß nicht wenig Licht auf die Debatten und Entschlüsse verbreitet wird.

Es fehlen in den Reihen der jetzigen Deputirtentafel zwei ausgezeichnete Männer, Beide mit dem politischen Lorbeer gekrönt, Franz v. Deák und Paul von Nagy, wovon jener das Szalaer, dieser das Oedenburger Comitat so würdig repräsentirte.

Deák fiel als Opfer des gemeinen Bauernadels, der in seiner tiefen Unwissenheit nichts von der Be-

steuernng wissen wollte, — oder vielleicht einer selbstsüchtigen Aristokratie, die jenes rohe Volk durch ihr Ansehen zu verführen, durch ihr Geld zu bestechen wußte. Genug, Deák's Stimme als Repräsentant der Nation ertönet nicht; jene Stimme, die so sehr zum Herzen und zum Verstande dringend, so kräftig und beredt sich zeigte, ist verstummt. Wahrhaftig ein unersetzlicher Verlust.

Deák ist ein Mann von seltenen Eigenschaften. Talent und Studium in schöner Harmonie wirken in ihm, — und dies ist es eben, was ihn vor den Uebrigen so sehr auszeichnet.

Er ist im wahren Sinne des Wortes ein philosophischer Geist. Obgleich ihm in seiner Jugend, in Raab, wo er den philosophischen Curs hörte, eine ziemlich ungesalzene scholastische Philosophie eingeflößt worden sein mag, so schüttelte doch sein Geist die lähmenden Fesseln bald ab, und bildete sich besonders durch classische Literatur.

Sein Vortrag ist nichts weniger als bildreich, keine Wortkrämerei, kein Bombast; einfach ist er und nie affectirt; nicht vorübergehende Gemüthsstimmungen erregend, sondern überzeugend. Das Ciceronische persuadere versteht er so trefflich, wie kein Anderer

von seiner Nation, und ich darf wohl behaupten, daß er selbst mit manchen glänzenden Namen des britischen und französischen Parlaments erfolgreich sich messen dürfte und eine unparteiische Parallele in keiner Hinsicht zu scheuen braucht.

Sein Vortrag ist fließend, und geräth nie in Stockung. Seine Brust ist gewölbt, und stark gebaut.

Sein tief sittlicher Charakter wird von keinem Menschen in Zweifel gezogen.

Ein Mann mit so schönen Eigenschaften ausgerüstet und von dem ganzen Lande verehrt und geliebt, hätte sich — wenn auch vielleicht weniger in dem aristokratischen England — doch in Frankreich zu den höchsten Stellen emporgeschwungen. Bei uns geht es freilich nicht so rasch. Hier sendet ja Zeus seinen Adler nur für Günstlinge hernieder, und ein so glücklicher Ganymed muß sich besonders auf die Bereitung des Göttertranks, der nie Rausch, nie Kopfweh, nie die mindeste Ungelegenheit verursacht, verstehen, — wozu die Genies nicht sonderlich passend sind.

Dessenungeachtet soll die Regierung Deák die glänzende Stelle eines königlichen Personals, der zugleich Präsident der Deputirtentafel ist, angeboten haben,

die er aber auszuschlagen seiner staatsbürgerlichen Pflicht angemessener erachtete.

Der zweite ausgezeichnete Mann, den der jetzige Landtag entbehrt, ist Paul von Nagy. Er ist viel älter als Deák, doch voll geistiger Regsamkeit.

Im Jahre **1825** spielte er als Deputirter eine sehr bedeutende Rolle. Er war damals Führer der Opposition. Feine, wie derbere Satyre, spitzige Pfeile und gewaltige Blicke schleuderte er auf die königlichen Commissäre, welche der Regierung als niedrige Werkzeuge zur Verletzung der Constitution gedient hatten. Aber selbst das veraltete gothische Gebäude wurde von ihm nicht verschont gelassen. Diesen antiaristokratischen Sinn offenbarte er auch in späteren Landtagen. Als **1836** die Rede darauf kam, was der ungarische Adel sowohl niederer als höherer Gattung für das Vaterland geleistet, wusch Nagy die höchste Aristokratie mit scharfer Lauge. „Ja!" sprach er, „der niedere Adel „insurgirte persönlich, er leistete verhältnißmäßig be„deutendere Subsidien; doch was haben denn eigentlich „diese hochlöblichen Herren für das Wohl des Vater„landes gethan? Ich weiß Nichts zu ihrem Vortheile „zu sagen. Nachdem der Krieg, wo so viele brave „ungarische Unterthanen ihr Leben für das Wohl des

„Königs und ihrer Herrschaften aufopferten, beendigt „war, und die Residenz den heimkehrenden Monarchen „bewillkommte, erschienen auch die ungarischen Aristo„kraten in prachtvollen Uniformen, und gaben sich die „staunenswerthe Mühe, Seine Majestät von dem „Kärthnerthor bis zur Burg zu begleiten.“

Bei Nagy ist die Lebhaftigkeit der Phantasie die hervorragendste Eigenschaft. Er ist weniger tief in seinen Analysen als Deák; sein Vortrag mehr hinreißend und bewältigend, als überzeugend.

Er scheint nicht so fleißige Vorstudien, wie Jener, gemacht zu haben. Doch ist seine Abwesenheit ein bedeutender Verlust, wenn er auch in neuerer Zeit, entweder in Folge eines einträglichen Postens, oder der geänderten Denkungsart von seiner kräftigen Oppositionsrolle zu der ruhigeren Stellung eines Justemilieu-Mannes übergetreten zu sein scheint.

Die zwei obengenannten Männer waren ex **Diis maiorum gentium**; doch die gegenwärtigen Repräsentanten der Nation sind auch nicht alle zu dem Haufen der dii minorum gehörig.

Unter diesen verdient wenigstens nach der Ansicht der Meisten den Vorrang der Deputirte des Csongráder

Comitats Gabr. von Klauzál, der schon bei mehreren Landtagen die Ehre und die Liebe seines Landes verdiente. Er gehörte immer zu der entschiedenen Opposition, und nur hierdurch ist erklärlich, weßhalb er ungeachtet seines ausgezeichneten Talentes kein Mitglied der königlichen Tafel, oder wenigstens Titularhofrath geworden ist. Dazu gehört bei uns etwas mehr oder etwas weniger — wie man es gerade nehmen will — als wohlgeboren und mit hervorragenden Eigenschaften ausgerüstet sein. Man muß sich politisch zu benehmen wissen, Gott so anbeten, daß man zugleich nicht vergißt, dem einflußreichen Fürsten der Hölle nach Umständen etliche Tropfen Weihwasser auf die Nase zu spritzen, und hierzu ist der brave Deputirte von Csongrád nicht raffinirt genug.

Klauzál ist ein Mann von mittelmäßiger Statur, mit braunen Haaren, breiter Brust, ausdrucksvollen Gesichtszügen und mit Augen, die scharfes Denkvermögen bekunden. Seine Stimme ist sonor, nicht eben angenehm, aber durchdringend, eine vox tragica, wie sie Cicero bei einem Redner voraussetzt. Sein mündlicher Vortrag klingt zwar etwas monoton, aber ganz verständlich, — überhaupt eine seltene Eigenschaft magyarischer Redner.

Nicht die schimmernde und spielende Phantasie, sondern die Beurtheilungskraft ist in ihm vorherrschend. Er faßt den Gegenstand in seiner Totalität, und analysirt ihn deutlich, logisch, consequent.

Als im Beginne des Landtags discutirt wurde, ob die königlichen Propositionen oder die Gravamina zuerst behandelt werden sollten, gab die Rede Klauzál's die entscheidende Richtung, nämlich: eine Dankadresse für die Propositionen mit der gleichzeitigen Darstellung der wichtigeren Landesbeschwerden zu verbinden.

Als die königliche Resolution in Hinsicht der gemischten Ehen öffentlich verlesen wurde, war es Klauzál, der ihre Einseitigkeit nachwies, und die jesuitische Kapuze, womit sie ihr Schlangenköpflein bedeckt hatte, mit kühner und geschickter Hand hinwegzog.

Ich habe diesen vortrefflichen Mann oft gehört, und muß, wenn er auch ausgebreitete und tiefe politische Kenntnisse bei keiner Gelegenheit entwickelte, doch sein Talent, und sein ruhmwürdiges Bestreben, nur für das Wohl des Vaterlandes zu leben, aus vollster Ueberzeugung würdigen.

Schade, daß der ausgezeichnete Mann sich nicht mehr Zeit nahm, seine schöne Muttersprache, die er sonst echt magyarisch ausspricht, grammatikalisch zu

studiren. In Hinsicht der sogenannten Zeitwörter mit ik macht er oft grobe Fehler. In den Parlamenten des Auslandes ist dergleichen unerhört, und sollte bei den Magyaren, die im grammatikalischen Studium ihrer Sprache den übrigen Einwohnern Ungarns mit gutem Beispiele vorangehen müssen, besonders vermieden werden.

Alle Welt räumt nach Klauzál den zweiten Rang dem Deputirten des Biharer Comitats, Eugen von Beöthy, ein.

Dieser brachte seine Jugend im Dienste des Kriegsgottes zu und widmete sich später der politischen Laufbahn.

Es entstrahlt seinen Augen noch immer ein gewisses militärisches Feuer, und besonders bei seinen Vorträgen drücken sie die Wallungen des Bluts deutlich aus.

Er scheint auf den ersten Anblick ziemlich gealtert; der kahle Schädel und die grauen Haare deuten auf vorgerücktes Alter. Doch bei genauerer Betrachtung zeigt sich's, daß er nicht einmal ein Fünfziger ist.

Beöthy's Geistesfähigkeiten sind in vielfacher Hinsicht verschieden von denen Klauzál's. Bei Jenem äußert sich mehr Lebhaftigkeit des Gemüths, bei Diesem mehr Ruhe. Jener schweift herum auf den

Flügeln einer schwer zu zügelnden Phantasie, Dieser bleibt streng bei seinem Gegenstande. Bei Jenem mag das Herz heftiger schlagen, bei Diesem scheinen die Fasern des Denkorgans feiner und künstlicher gestaltet zu sein. Klauzál paßt besonders für einen vorsichtigen Anführer, Beöthy ist zur Flankenattaque vortrefflich. Dieser improvisirt wie eine Italienerin, schleudert bunte, ja manchmal recht verletzende Invectiven gegen die hohe Geistlichkeit, gegen die Wiener geheimen Hofräthe, gegen die höchsten Notabilitäten der Regierung. Er producirt manchmal ein kunstvolles chemisches Feuer, dem zwar von der Jugend vielfältige Bravos entgegengejubelt werden, das jedoch bald zerplatzt — ohne Gefahr zwar, doch nicht ganz ohne Wirkung.

Beöthy's mündlicher Vortrag ist rednerischer, als bei den übrigen Deputirten. Es lebt darin etwas ganz Eigenes, Natürliches, Ungezwungenes — ut verba quasi in ore nata esse videantur, wie ein alter berühmter Meister sagt.

Es wäre wirklich zu wünschen, daß sich die Ungarn an Beöthy's Beispiel erbauen und Zeit nehmen möchten, ihren mündlichen Vortrag zu verbessern. Die „Actio" ist ja die Hauptsache, wie schon Cicero sagt,

und ohne jene Eigenschaft vermag der größte Redner kaum eine mittelmäßige Wirkung hervorzubringen.

Die Reihe kommt nunmehr an den berühmten Oppositionsmann Maur. von Szentkirályi, Deputirten des Pesther Comitats.

Er ist der Sohn eines allgemein verehrten und talentvollen Vaters, und hat von ihm eine glückliche natürliche Anlage und lobenswerthe patriotische Gesinnungen geerbt. Szentkirályi ist ein fester, consequenter Charakter, und zugleich ein logischer Kopf.

Er war seit seiner frühesten Jugend immer liberal gesinnt, und ist sich treu geblieben.

Ich habe mehrere seiner Reden gehört, und muß seine richtige Urtheilskraft, seine mannigfaltigen Kenntnisse anerkennen und würdigen. Doch Schade, daß ihn sein patriotischer Eifer manchmal über die Grenzen der Billigkeit und des berechnenden Verstandes hingerissen. Als die heftigen Debatten in Hinsicht der gesetzmäßigen Einführung der ungarischen Sprache bei den Kroaten geführt wurden, zog dieser Redner mehr den beliebten Patriotismus, als die tiefere Politik zu Rathe. Er wollte selbst in Kroatien Alles sogleich magyarisiren, nicht bedenkend, daß dies mit Gewalt, besonders zu unserer Zeit, unmöglich gehen kann.

Der andere Deputirte des Pesther Comitats ist Graf Gedeon Ráday, Sprößling einer sehr edlen Familie, in der besonders zwei ausgezeichnete Männer, Paul, Secretär des zweiten Rákoczy, und Gedeon, der berühmte Polyhistor, glänzten.

Der jetzige Deputirte ist Einer derjenigen, denen vor etlichen Jahren eine Criminalanklage angehängt wurde, und eben darum durfte er dem vorigen Landtage, obgleich gewählt, nicht beiwohnen. Er ist ganz progressiv gesinnt, und das ist beinahe das Ganze, was sich zu seinem Lobe sagen läßt.

Das Tolnaer Comitat hat Recht, sich des biederen, belesenen und wahrhaft patriotisch glühenden Stephan v. Bezerédy zu rühmen.

Aber der zweite Deputirte desselben Comitats, Perczel, ist auch ein in mancher Hinsicht ausgezeichneter Mann. Seine bei Gelegenheit der berüchtigten Sprachdebatten gehaltene Rede war werthvoller, als die Szentkirályi's, weil er mehr Ruhe und Besonnenheit mit den nationellen Wünschen zu verbinden wußte. Von seiner Belesenheit gab er einmal eine glänzende Probe, indem er das famöse Werk: Oesterreich und dessen Zukunft, in gedrängter Kürze recitirte.

Der alte Palóczy, Deputirter des Borsoder Comitats, galt in den früheren Landtagen für einen hervorragenden Politiker; später haben manche aufstrebende Köpfe der jüngeren Generation seinen Namen etwas verdunkelt. Doch ist er allemal brav und bieder, besonders als wissenschaftlicher Antagonist des kathol. Clerus ausgezeichnet. In der Kirchengeschichte ist er so wohl bewandert, wie wenige unter den Geistlichen selbst. Er kann von den Oecumenischen Concilien, von den Zwistigkeiten der Päpste mit den Regierungen, besonders von den Intriguen, die im Tridentinischen Concilium getrieben wurden, stundenlang sprechen. Er gehörte immer, und gehört auch gegenwärtig zu der Opposition — ebenso wie der zweite Deputirte des gedachten Comitats, Szemere.

Dieser ist auch als Schriftsteller vortheilhaft bekannt, durch die Beschreibung der Reise, die er in mehreren Theilen Europa's machte, und worin neben manchen guten Bemerkungen, besonders den Zustand der Gefängnisse betreffend, eine beinahe zu sentimentale Zerflossenheit vorherrschend ist. Er ist zugleich Mitglied der ungarischen Akademie.

Zsoldos, Deputirter des Veszprimer Comitats, ist auch Akademiker, und erwarb sich durch mehrere Schriften allgemeine Anerkennung.

Sein Werk über das Stuhlrichteramt wurde im vorigen Jahre von der ungarischen gelehrten Gesellschaft mit einem Preise von 200 Ducaten belohnt.

Die schriftstellerischen Verdienste des Herrn von Zsoldos will ich nicht im Mindesten in Zweifel ziehen; aber fragen will ich: gehört denn ein rein juridisch-politisches Werk zu solchen literarischen Arbeiten, die von einer wissenschaftlichen Akademie belohnt werden sollen? Der Charakter der Wissenschaft ist die Allgemeinheit, und ein rein praktisches, bloß die vaterländischen Gebräuche darstellendes Werk, mag es sonst das beste in seiner Art sein, liegt immer außerhalb der Kategorie der streng genommenen Gelehrsamkeit. Sonst dürften ja auch die recht fleißig und geistreich ausgearbeiteten Processe eines erfahrenen und in die Geheimnisse der Rabulistik tief eingeweihten Advocaten von einer wissenschaftlichen Akademie gleichmäßig belohnt werden. War vielleicht kein anderes Buch vorhanden, welchem der Preis von 200 Ducaten hätte zuerkannt werden können? Vielleicht wissen es die unsterblichen Götter, — sie, die Alles wissen, was sonst den Sterblichen unergründlich ist, und die deshalb gewiß auch über den Nutzen der ungarischen Akademie der Wissenschaften besser unterrichtet sind, als der anspruchlose Verfasser dieser Zeilen.

ligen Schrift gemäß, indem der Apostel Paulus irgendwo sagt: „Qui Episcopatum desiderat, bonum opus „desiderat.“

Doch keine Regel ohne Ausnahme. Als die heftigen Debatten in der Sache der gemischten Ehen geführt wurden, erhob sich der ehrwürdige Wurda, Domherr von Raab und Deputirter des dortigen Capitels, und sprach nicht im Geiste eines Mitgliedes des Clerus, sondern im Geiste eines ächten Staatsbürgers. Er sagte klar und offenherzig, daß die Schuld der Uneinigkeiten, die wegen der gemischten Ehen entstanden und das Mark des Vaterlandes verzehren, die Schläfrigkeit der Regierung und eine mangelhafte Gesetzgebung trage.

Dies war viel gesagt, und weil Wahrheit damit gesagt wurde, folgte darauf ein allgemeiner Beifallssturm.

Freilich auf solche Art wird schwerlich je der ehrwürdige Herr sein aufgeklärtes Haupt infulirt sehen; aber ist denn das süße Bewußtsein, seine Pflicht erfüllt zu haben, nicht lohnender, als alle irdische Auszeichnung?

Bevor ich die Ständetafel verlasse und auf die mächtige Oligarchie, die prachtvoll decorirte Stütze der achthundertjährigen Verfassung meine Aufmerksamkeit richte, will ich die Ursache berühren, weßhalb unter

unseren Deputirten fast keine genialen Erscheinungen zu treffen sind, warum der bei weitem größere Theil unter der Mittelmäßigkeit steht, und warum selbst bei denjenigen, die mit guten politisch=juridischen Kenntnissen ausgerüstet sind, die rednerische Fähigkeit, die Eleganz des Styls, das Ergreifende, Ueberzeugende, das ästhetische Element, so wenig zu gewahren ist?

Eine besondere Ursache davon liegt gewiß in der mangelhaften Einrichtung der Schulen überhaupt, besonders der Gymnasien. Ein zukünftiger Redner sollte sich vorzüglich mit den klassischen Werken Griechenlands und Roms vertraut machen. Doch wo steht es schlechter mit dem alten klassischen Unterricht, als in Ungarn, wo doch das Lateinreden besonders bei dem Clerus so alltäglich ist? Die Engländer und vorzugsweise Jene, welche sich der parlamentarischen Carriere widmen, beschäftigen sich sehr häufig mit dem Studium nicht nur eines Cicero, sondern selbst eines Demosthenes, und zwar nicht in Uebersetzungen, sondern im Originale selbst, weil man nur so die hinreißende Kraft jener Sprache, welche die einfachste und zugleich die erhabenste von allen ist, begreifen und bewundern lernen kann.

Die zweite Ursache dieses Zurückbleibens ist nach meiner Ueberzeugung in dem Umstande zu suchen, daß

Viele, ja die Meisten von den Repräsentanten unserer Nation viel zu beschäftiget sind, als daß sie auf den Umgang mit den stillen Musen hinlänglichen Bedacht nehmen könnten. Die Meisten sind als Vicegespane, Notare u. dergl. angestellt, wo ihre Zeit durch Processe, Reisen, amtliche Besichtigungen so sehr in Anspruch genommen wird, daß ihnen offenbar zu wenig für die wahrhaft wissenschaftliche Bildung übrig bleiben muß. Deák und Klauzál waren stets unabhängige Männer, und hierin mag kein geringer Grund ihres geistigen Vorzugs liegen.

Drittens ist unser Wahlsystem so mangelhaft, daß sehr häufig Unberufene mit der schönen Auszeichnung, die Nation zu repräsentiren, beehrt werden. Der Bauernadel ist entweder zu unwissend, um das wahre Gold von Messing zu unterscheiden, oder zu wenig edelgesinnt, um sich nicht bestechen zu lassen. Ueberdies muß ein Deputirter von adeliger Geburt sein — und zwar, wenigstens in den meisten Fällen — vornehme Connexionen haben; folglich bewegt sich die Wahl in einer sehr eingeschränkten Kastensphäre. Hier auch, wie in allen anderen Verhältnissen Ungarns, liegt der Hauptfehler in der mangelhaften Landesverfassung.

Auffallend war es gleich Anfangs bei dem jetzigen Landtage, daß man die reichsten Aristokraten auf den

Bänken der Opposition sitzen sah. Den Grafen Georg Károlyi, den reichsten Grundbesitzer Ungarns nach dem Fürsten Eszterházy, bemerkte man an der Seite des Grafen St. Széchenyi, welcher, wenn auch mit einiger Moderatorfärbung, doch immer zu der progressiven Partei gehört.

Inmitten der Opponenten nahm der reich begüterte Graf Ludwig Batthyan seinen Sitz, ein Mann mit kahlem Kopfe, feurigen Augen, ausdrucksvollen Gesichtszügen, der sich bei jedem Anlasse für den Fortschritt, für die freie Entwickelung Ungarns aussprach. Als die Rede von der Preßfreiheit war, erklärte er sich ganz offenherzig gegen jede Art von Censur.

Eine gleich begeisterte Stimmung offenbarten die Grafen Ladislaus und Dominik Teleky; noch entschiedener der Graf Paul Eszterházy, und bis in das zarteste Heiligthum der alten Verfassung eindringend, der junge Graf Zichy Ferraris, der selbst die Secularisirung der geistlichen Güter in Antrag brachte. Dies schien jedoch Mehreren unzeitig und viel zu gewagt, weßhalb der Palatin für zweckdienlich erachtete, das auflodernde Feuer des jungen Enthusiasten durch alterskluge Ermahnungen zu dämpfen. „Attentum reddo,“ sprach der Erzherzog, „Dominum oppo-

„nentem, quod in hoc loco de statu primo sufferendo „sermo esse non possit.“ (Ich mache den Herren von der Opposition aufmerksam, daß an diesem Orte von der Hinwegräumung des ersten Reichsstandes keinesfalls die Rede sein kann.)

Keiner der Magnaten hat sich übrigens durch Kühnheit der Sprache so sehr hervorgethan, als der Graf Jos. Pálffy. Er ist der Erste seiner Familie, der von der rechten Seite zur linken übergetreten. Sonst waren die Pálffy's stets berüchtigte Royalisten. So ansteckend ist übrigens der Zeitgeist. Es geht damit, wie mit manchen Epidemien, — selbst der Gesundeste bekommt eine Disposition, angegriffen zu werden, wenn einmal die Luft darnach beschaffen ist. Das Aergerlichste bei dieser Opposition war gewiß der sehr hoch aristokratisch tönende Name des edlen Grafen; sonst hätte man ihn gleich Anfangs zum Schweigen gebracht.

Uebrigens dieser liberal gesinnte Aristokrat wollte nicht einmal den hochwürdigen Clerus verschonen. Seine reiche Excellenz, den Bischof von Agram (von welchem Viele glaubten, daß er bei den blutigen Kroatischen Auftritten durch Aufopferung eines Theiles seiner großen Einkünfte eine nicht unbedeutende Rolle spielte)

nannte er öffentlich ein Ungethüm in menschlicher Gestalt. Was war natürlicher, als daß dergleichen Prädicate die ruhige Stimmung mancher Infulträger störten. So z. B. verglich ihn der gelehrte Bischof von Csanád, Lonovics, mit dem berühmten homerischen Helden, Diomedes, der mit jedem Schlage einen Gott verwundete. Allein diese so leicht verletzbaren überirdischen Wesen sollten sich durch den Harnisch der Wahrheit, Weisheit und Gerechtigkeit vor Verwundungen doch einigermaßen sicher stellen.

Als eine starke Geißel der Geistlichkeit bewährte sich auch ein reicher protestantischer Graf Zay. Er äußerte unter anderen: „Wenn unser Herr Christus „Jesus derzeit wieder auf Erden erscheinen möchte, so „würde ihn der Clerus zuerst kreuzigen lassen.“

Solche Arten der Opposition sind psychologisch so wie politisch wichtig, besonders wenn derlei Kernsprüche — wie es im ungarischen Ober- und Unterhause geschah — mit Freudenruf empfangen werden. Sie dienen als ein mächtiger Wink, dem Uebel, so lange es nicht zu spät geworden, entgegen zu wirken; was aber natürlicherweise nicht durch Entköpfung der Hydra, sondern nur dadurch bewerkstelligt werden kann, daß man die aufsteigende Sonne freudig und auf-

richtig begrüßt, statt sie durch willkührlich erzeugte Dämpfe umnebeln zu wollen.

Der glänzendste Stern, nicht blos auf den Bänken der Opposition, sondern im ganzen Oberhause, ist Graf St. Széchenyi.

Seiner starken gewölbten Brust entströmt eine kraftvolle, durchdringende, deutliche Stimme, mit passender Betonung und von entsprechenden mimischen Beihülfen begleitet. Seine Vorträge sind lebhaft, oft über die Grenzen des Gegenstands hinausschweifend, wie auch sein Styl, aber niemals ganz inhaltlos. Von dem Grundsatze, wodurch Cicero das Redetalent im eigentlichen Sinne des Wortes charakterisirt, nämlich: ornate, copiose, varie dicere, hat sich Széchenyi blos die zwei letzten Drittheile eigengemacht. Er nimmt oft satyrische Wendungen, die gewöhnlich gut ausfallen. So war dies z. B. der Fall, als er die erste königliche Resolution in Betreff der Kirchenangelegenheiten kurz verhandelte. „Viele sagen, daß „sie schlecht sei, und ich gestehe aufrichtig, kaum be„greife ich, wie die österreichische Regierung nur eine „solche zu geben im Stande war. Ich sage noch mehr „und behaupte, daß sie in philosophischem Geiste ab„gefaßt ist, und wenn jenes Land glücklich zu preisen

„ist, wo ein Philosoph auf dem Throne sitzt, so müssen „wir uns zu dieser Resolution nur Glück wünschen. „Ueberdies ist sie vollkommen unparteiisch, weil sie „weder den Clerus (denn der Clerus hatte dagegen eben so protestirt, wie die Protestanten selbst) noch die „Magnaten, noch die Stände befriedigt: folglich über „alle Parteien erhaben ist.“ Allgemeines Gelächter folgte auf diese Stelle; nur der Palatin blieb ernsthaft und warf mächtige Blicke auf den Redner.

Unter Oppositionsmännern verdient noch Baron Eötvös eine besondere Erwähnung. Nicht das Feuer der Einbildungskraft, nicht das Salz des Witzes, nicht die Gabe blitzender Einfälle, auch nicht eine besondere Lebendigkeit der Gedanken und des mündlichen Vortrags zeichnen ihn aus. Sein Geist faßt den Gegenstand ruhig, vielseitig auf, und führt ihn logisch-consequent durch. Seine Stimme ist verständlich; doch was den mündlichen Vortrag betrifft, wäre es vortheilhaft, wenn ihn größere Lebhaftigkeit und eine nachdrücklichere Betonung begleiteten.

Uebrigens erwarb sich Eötvös selbst als Schriftsteller durch seinen Roman, „der Carthäuser“ allgemeine Würdigung.

Das Centrum kann sich der beiden Vay rühmen, des Grafen Abraham und des Baron Niclas. Jener ist Obergespan des Mármaroser Comitats, dieser Stellvertreter der Obergespanswürde im Borsoder Comitate. Beide sind wohlbegütert und geistreich. Der Vater des Ersteren spielte am Ende des vorigen Jahrhundertes und am Anfange des gegenwärtigen eine eben so bedeutende politische Rolle wie später Deák, doch mit dem großen Unterschiede, daß Jener conservativ war, dieser hingegen liberal gesinnt ist.

Von der Schaar der Conservativen sind besonders Graf Apponyi, der junge Graf Cziráky, Graf Mailáth, der bekannte Geschichtschreiber, und Maithényi hervorzuheben.

Der Erste spricht logisch, öfters nicht ohne Sophistereien, doch immer mit Geistesruhe.

Graf Cziráky erbte von seinem, jetzt im Ministerglanze verklärt dastehenden Vater, die conservativen Principien. Er scheint sich vor den demokratischen Elementarstürmen absonderlich zu fürchten. Als die Rede von der Abschaffung der Censur war, machte er auf die Gefahren aufmerksam, welche die freie Presse in Frankreich und Spanien verursachte. Umsonst erwiederte ihm Graf Paul Eszterházy, daß die Haupt-

ursache des Uebels besonders in Spanien nicht in Abschaffung der Censur, sondern in dem physisch und moralisch unterdrückten Zustande der Nation zu suchen sei. Er blieb standhaft und consequent.

Graf Mailáth beurkundet bei jeder Gelegenheit einen reichen Schatz von historischen Daten, welche sein ausgezeichnetes Gedächtniß beweisen. Er hatte vollkommen Recht, ein Werk über die Mnemonik zu schreiben. Man könnte seinen Geist mit einem Schleifsteine vergleichen, der die Schneide seiner Partei wohl zu schärfen vermag, ohne doch selbst wirken zu können. Dieser Vergleich ist um so passender, als man ihn allgemein als ein dienstwilliges Werkzeug der bischöflichen Partei bezeichnet, wenn bei einem Werkzeuge überhaupt vom Willen die Rede sein könnte.

Maithényi ist mit guten Kenntnissen ausgerüstet; er faßt den Gegenstand vielseitig auf; spricht deutlich, und nicht unlogisch, nur etwas langweilig.

Von der hohen Geistlichkeit, die in ziemlich großer Zahl das Centrum des Saals besetzt hält, hat sich der einzige Csanáder Bischof, Lonovics, ausgezeichnet, aber nur bei Gelegenheit der Religionsstreitigkeiten; sonst begleiten die hochwürdigen Herrn mit bescheidentlichem Stillschweigen den Gang der Debatten.

Lonovics hielt eine sehr lange und ziemlich geistreiche Rede, welcher er eine Masse von Daten als Stützpfeiler unterschob; doch vermochte er keinesfalls den größeren Theil des Publikums von der Gerechtigkeit der katholischen Sache in negotio matrimonii zu überzeugen.

Jetzt ist der Wunsch beinahe allgemein in Ungarn geworden, daß die Protestanten mit den Katholiken auf gleichen Fuß gestellt werden, und in jeder Beziehung gleiche Rechte genießen sollen. Diese Idee hat schon zu feste Wurzel gefaßt, um durch die Künste einer sophistischen Beredtsamkeit geschwächt zu werden.

Bevor ich von den Herrn Oligarchen meines Vaterlandes Abschied nehme, muß ich noch bemerken, daß, wenn sie auch, verglichen mit den Deputirten, in Hinsicht der geistigen Anlagen und der wissenschaftlichen Cultur — allgemein genommen — das Kürzere ziehen, sie doch, was den mündlichen Vortrag anbelangt, diesen beinahe vorzuziehen sind.

Daß übrigens diese theils durch Geburt, theils auch durch ihre hohe Stellung so hervorragenden Aristokraten so äußerst empfindlich gegen jede Art von Beleidigung sind, und sehr leicht zu Persönlichkeiten überspringen, läßt sich aus ihrer zarten Erziehung

ziemlich erklären. Es kam wirklich mit Anwendung der Invectiven und Sarkasmen manchmal so weit, daß der Palatin für zweckdienlich erachtete, die Gemüther durch allerlei erbauliche Worte zu besänftigen.

Nunmehr wollen wir jene Gegenstände des gegenwärtigen Landtags, worüber die heftigsten Debatten geführt wurden, der Reihe nach hervorheben, und die zum Grunde liegenden politischen Fragen in den Hauptumrissen bezeichnen.

In Betreff der Religionsangelegenheiten äußert sich der allgemeine Wunsch für die Abschaffung der sogenannten Reverse. Freilich ist das Verlangen nach einer solchen Urkunde in dem Sinne, wie es die katholische Geistlichkeit ausübte, den positiven Gesetzen des Landes entgegen. Wenn jedoch die Aeltern ganz ungezwungen, aus innerer Ueberzeugung, ihre Kinder in dieser oder jener Religion erziehen lassen wollen, warum sollte ihnen dieses humane Begehren nicht gestattet werden, vorausgesetzt nämlich, daß später die erwachsenen Kinder zu einer beliebigen Confession nach ihrer Ueberzeugung übertreten können. Solche freiwillig geleistete Reverse sind der menschlichen Natur angemessen, und die Erziehung wird gewiß dort besser von Statten gehen, wo sie mit dem Gewissen der Aeltern im Ein-

klange steht. Dies ist der Punkt, wonach die Ungarn streben sollten, wodurch mehr gewonnen würde, als durch die unbedingte Abschaffung der Reverse.

Uebrigens, wenn die katholische Geistlichkeit sich hinter den Pallisaden ihres Gewissens verschanzt, und deßhalb bei gemischten Ehen ohne Revers die übliche Einsegnung verweigert: so verdient eine so jesuitische Ausflucht allerdings den Haß und die Verachtung der ganzen Welt. Doch läßt sich nichts Entscheidendes dagegen unternehmen, so lange die katholische Kirche halbwegs in ihrer Selbstständigkeit anerkannt werden will und muß. Allein man sollte den protestantischen wie den katholischen Geistlichen das Recht der Trauung freigeben, und es wäre deßhalb besser gewesen, den vielbesprochenen Religionsgesetzentwurf des Jahres $18\frac{39}{40}$ mehr auf den Grundsatz der größtmöglichen Unabhängigkeit der Kirche vom Staate, so wie umgekehrt, zu bauen, statt nach einer Ueberwindung des Katholicismus durch den gleichfalls dem Schiffbruche nahenden Protestantismus zu streben.

Das Haupthinderniß der Gleichstellung der Protestanten mit den Katholiken liegt wohl darin, daß die katholische Geistlichkeit durch ihren Reichthum so unermeßlichen Einfluß auszuüben vermag.

Als der verewigte Kaiser Franz 1820 in Pesth verweilte, erschien bei ihm eine Deputation der protestantischen Geistlichkeit, unter Anführung des Grafen Ladisl. Teleky. Dieser setzte in einer schönen Rede die Mißbräuche, welche sich die katholische Geistlichkeit gegen die Protestanten öfter erlaubt, offen auseinander.

„Wie kommt es denn — fragte der Monarch — „daß in meinen deutschen Staaten die schönste Har„monie zwischen Katholiken und Protestanten herrscht, „und ich in Ungarn beständig von Uneinigkeiten hören „muß." „Die Ursache davon — antwortete der Graf — „liegt vielleicht in dem großen Reichthum und Ansehen „des katholischen Clerus." „Dies mag wohl sein — „aber sehen Sie, das liegt nun einmal in der Landes„verfassung und da läßt sich nicht viel dagegen thun."

Allerdings ist die Verfassung die Quelle des Uebels. Doch wie soll man in diesem delicaten Falle helfen? Freilich wäre mit der Einziehung der geistlichen Güter Alles geschehen.

So viele Millionen werden jetzt dem Wohle des Staates entzogen, um gerade den müßigen Theil des Clerus reichlich zu ernähren. Da würden gleich bedeutende Summen zur Errichtung zweckmäßiger Schulen und zur Begründung solcher Anstalten, die selbst

wieder einträgliche Quellen des Gewinnes ausmachen würden, zur Hand sein; das physische und moralische Emporkommen der Nation wäre gesichert.

Doch ist diese Reform wahrscheinlich bestimmt, noch lange ein pium desiderium zu bleiben.

Die Geistlichkeit ist mit den aristokratischen Einrichtungen Ungarns so eng verbunden, daß ihr Sturz auch diese in den Abgrund des Verderbens mitreißen würde. Der Clerus bildet noch immer einen integrirenden Theil unseres Staatskörpers. Durch so viele empfindliche Nerven werden die Communicationen zwischen Adel und Clerus unterhalten, so starke Schlagadern führen ihre Säfte in jenen üppig genährten Theil, daß eine Lostrennung desselben nur ein solcher Operateur unternehmen dürfte, dessen Hand das Schicksal mit gewaltigen Mitteln und den Kopf mit hellem Geiste versah, um das große Werk ohne gefährlichen Blutfluß ausführen zu können.

Die Rolle eines solchen Operateurs könnte jetzt schon ein großer genialer Monarch durchführen; — später wird diese Aufgabe der entfesselten Demokratie, dem mündig gewordenen Volke zu Theile werden. Denn eine Zeit beginnt aufzudämmern, in deren lich-

tem Scheine alle altadeligen Sonnen, Monde und Sterne nothwendig erbleichen werden.

Im gegenwärtigen Augenblicke ist nicht viel Anderes zu beginnen, als wohlthätige Keime auszustreuen und durch Hebung der Intelligenz, durch Verbreitung des Lichtes, diese allmälig zur Reife zu bringen. Radikale Reformen sind zur Zeit unausführbar; es genügt, wenn durch zweckmäßige Einleitungen denselben vorläufig der Weg geebnet wird.

Eine höchst wichtige Präliminarmaßregel dieser Art wäre die neue Organisirung der königlichen Städte. Aber dieser Gegenstand ist unbestreitbar einer der schwierigsten, die je von der ungarischen Gesetzgebung behandelt wurden. Einen bedeutenden, in mancher Hinsicht den wichtigsten Theil der Bevölkerung Ungarns umfassend, wünschten die freien Städte schon lange in die gesetzgebende Körperschaft würdig aufgenommen zu werden. Auch der ungarische Adel fühlte gar wohl, daß die alte Zwischenmauer nicht länger bestehen könne. Vorzüglich der geistreiche Deák machte sich zum Agitator dieser nützlichen Idee und setzte sie in scharfsinniger Weise auseinander.

Die königliche Proposition kam dem allgemeinen Wunsche entgegen, und ward mit lebhaftester Freude empfangen.

Doch bald bemächtigte sich mancher Gemüther eine gewisse Furcht, daß die Regierung dabei nur ein täuschendes politisches Spiel treiben möchte. Sie glaubten, man wolle damit nichts Anderes bezwecken, als die königlichen Städte für die Regierung zu gewinnen. Einer jeden Stadt ein Votum! Welcher Vortheil für die Regierung! Selbst bei geringerer Stimmenzahl würde schon die königliche Partei ein großes Uebergewicht gewinnen. Darum will die Opposition die Verfassung der königlichen Städte erst reformirt wissen.

Man kann nicht umhin, dieser Ansicht im vollsten Umfange beizupflichten. Nur sollte man gleichzeitig auch die zahllosen Mißbräuche bedenken, die von Comitatsbeamten getrieben werden, und die nur durch eine zweckmäßige Reform in der Municipalverfassung selbst abgeschafft, oder wenigstens gemindert werden können. Man sollte ferner die Aufmerksamkeit auf die verwahrloste Administration der Marktflecken richten.

Ungarn ist in der That ein sonderbares Land. Ungeachtet einer lange bestehenden und allseitig aner=

kannten Verfassung, bewegt sich jeder Beamte gar willkührlich in seiner Sphäre. Das Comitat sollte der königlichen Statthalterei untergeordnet werden, und ist ihr auch wirklich untergeordnet. Allein wie viel Willkührliches, Selbstsüchtiges, politisch Gewalthätiges geschieht nicht dort!

So geht es auch mit der Administration der Marktflecken. Diese sollten von den Comitaten streng abhängig sein, und doch bewegt sich ihr Magistrat viel zu selbstständig. Uebrigens ist nicht zu läugnen, daß diese Beamten von der höchsten Stelle manchmal allzunachsichtig behandelt werden. Ich könnte Marktflecken nennen, wo der Magistrat, wegen augenscheinlich erwiesener Schlechtigkeit, vom Comitate abgesetzt, später jedoch durch die Begünstigung der Hofkanzlei wieder eingesetzt wurde.

In Ungarn wählt der Adel selbst die Comitatsbeamten; folglich scheinen sie von der Gesammtheit desselben abzuhängen. Doch wenn die Wahl einmal geschah, versinkt der Adel in servile Theilnahmlosigkeit. Wehe dem Edelmanne — ausgenommen wenn er reichbegütert ist — der mit scharf kritisirenden Blicken in die Geheimnisse der Comitatsadministration eindringen

und seine, wenn auch wohl begründete Ansicht darüber vernehmen lassen würde.

Reform also — und Reform überall in Ungarn, nicht blos in den freien Städten. Möchten doch die sogenannten freien Bürger sich überzeugen, daß sie es bisher nur dem Namen nach waren. Möchte die Regierung einsehen, daß es hohe Zeit scheint, die ungarischen Elemente nicht mehr feindselig gegen einander agiren, sondern im Gegentheil in schöner Vereinigung wirken zu lassen.

Das veraltete aristokratische Element braucht nothwendigerweise ein neues Ferment, wodurch es in frische Bewegung gerathen soll, um nicht zu verfaulen. Es muß ihm von Außen her ein Antrieb gegeben werden, von jener Classe, bei welcher Fleiß und Wohlhabenheit vereinigt wirken.

Doch durch das Hinzutreten dieses neuen Elements soll und darf Ungarns Verfassung nicht abgeschafft, sondern blos umgestaltet werden. Der alte Baum darf nicht in eine unerkennbare Form durch neue Zweige, die ihm eingepfropft wurden, hineingezwungen werden.

Die Aristokratie lerne von den Bürgern arbeitsam zu sein; schäme sich nicht der Gewerbthätigkeit. Die Bürger sollen auf dem neuen Boden, der ihnen gestattet wurde, ein thätigeres energievolleres Leben beginnen, und sollen die neuen Bande, wodurch sie an das Vaterland geknüpft werden, als die sicherste Bürgschaft der besseren Zukunft der Nation betrachten.

Nur so wird Ungarn immer mehr gedeihen, nur so wird die Intelligenz tief und tiefer in das Leben der Nation eindringen und selbst die versteckten Winkel, wo jetzt Finsterniß herrscht, nach und nach beleuchten.

Gott gebe, daß die verhängnißvolle Mauer, welche sich zwischen dem Adel und der Bürgerschaft befindet, bald gestürzt werde, weil ohne die Vereinigung der Kräfte sich kein wahres dauerndes Leben entwickeln kann. Daß die Kräfte in schön vereintem Streben wirken sollen, ist bei weitem nothwendiger als die Vereinigung durch eine einzige Sprache — und hiermit bietet sich uns jetzt ein wichtiges Object, nämlich der sogenannte Magyarismus.

Ungarns erster König Stephan, — von welchem der geistreiche Baron Wesselényi in seinem neuesten

Werke sagt, daß er zwar heilig und nur zu heilig, aber keineswegs groß geworden, — pflegte den Ausdruck zu brauchen: „regnum unius linguae infirmum „est.“ Darum that auch der heilige Mann Alles, was ihm zu Gebote stand, um aus Ungarn ein Land von vielen Sprachen zu machen. War aber dieses vielstämmige Land je hinlänglich stark? Die Geschichte zeigt das Entgegengesetzte. In der Sprachverschiedenheit des Landes lag nicht die geringste Ursache jener blutigen Zerwürfnisse, wovon es so oft heimgesucht wurde. Doch thaten die Regenten sehr wenig, um die mannigfaltigen Stämme zu verschmelzen; was zur Stärkung des Staates gewiß viel beigetragen hätte.

Es wird als nicht zu leugnendes Datum angeführt, daß Kaiser Joseph II. die damalige Hofkanzlei um Rath gefragt habe, ob die magyarische Sprache zum öffentlichen Unterrichte geeignet sei, worauf verneinend geantwortet wurde. In Folge dessen faßte Joseph den Entschluß, die deutsche Sprache allgemein einzuführen, indem er die todte lateinische durchaus nicht dulden wollte. Doch nach seinem Tode jagten die Ungarn die ungesetzmäßig angestellte Fremdin von dannen, ohne sich um die Entwickelung ihrer heimischen Sprache sonderlich zu bekümmern.

Nach dem allgemeinen Frieden hätte die Regierung leicht einsehen können, daß die Germanisirung der Nation sehr schwer oder gar nicht bewerkstelligungsfähig sei und daß die Stunde der lateinischen bald schlagen würde, daß es folglich am zweckmäßigsten und selbst für die Sicherstellung des Throns am ersprießlichsten sein möchte, die Ungarn in ihrer Nationalität zu entwickeln und die magyarische Literatur zu befördern.

Denn wenn es auch etwas Höheres gibt als die Sprache, nämlich: Verstand und wissenschaftliche Bildung, so ist doch die Einheit der Sprache ein mächtiges Vehikel zur Verschmelzung der Denkungsart und Vereinigung der Gemüther. Damals schlummerte noch der in der neuesten Zeit so bedeutungsvoll erwachte Kampf der Nationalitäten und den Plan hätte man vielleicht mit feiner Politik ausführen können. Damals bewegte sich die Macht Rußlands in engeren Grenzen. Jetzt schwebt sie wie eine gewitterschwangere Wolke über Oesterreichs Gefilden. Sie bildet nach und nach eine allmächtig anziehende Sonne, in deren Sphäre sich die slawischen Elemente unwillkührlich bewegen werden.

Wie kann man unter solchen Umständen fordern, daß die so bedrängte österreichische Regierung zu Zwangsmitteln ihre Zuflucht nehme? — daß sie den Magyarismus in Kroatien mit Gewalt zu begründen suche? Doch außerdem muß auch Böhmens Zukunft gar ernsthafte Bedenken einflößen. Ueberhaupt leben in der österreichischen Monarchie mehr als siebenzehn Millionen Slawen. Eine solche Masse will und muß schonend behandelt werden; sowohl wegen ihrer selbst, als wegen des Kolosses, an den sie ihren Rücken lehnt.

Hieraus sieht man, wie kindisch und ganz unüberlegt die aufgereizte Stimmung einiger Deputirten war, als sie von der Regierung mit gewaltigem Geschreie verlangten, sie solle den kroatischen Deputirten den Gebrauch der lateinischen Sprache auf dem Landtage verbieten. Wie stürmisch ging es damals zu! Ein Fremder, dem die ungarische Enthusiasterei etwa unbekannt war, hätte wohl gar geglaubt, es sei eine schreckliche Revolution im Anzuge. Viele drohten, keine Contribution mehr zu votiren. Der Personal, welcher Mäßigung empfahl, wurde wie ein Feind des Vaterlandes angesehen. „Videant — sagte der blaß gewordene Präses — ne quid respublica detrimenti

„capiat.“ Ungarisch! Nicht lateinisch! donnerte man ihm von allen Seiten entgegen. Es entstand ein schreckliches Säbelgeräusch. Und was geschah nach diesen stürmischen Anfängen? Es wurde eine Circularsitzung gehalten, wobei das von Klauzál gemachte Project: daß zwar den Deputirten von Kroatien gestattet werden solle, lateinisch zu sprechen, ohne daß jedoch ihre Reden in das Protokoll aufgenommen werden dürften, mit großer Majorität angenommen wurde.

Sic fracta virtus et minaces
Turpe solum tetigere mento.

Diese unzweideutige Nachgiebigkeit war billig, klug und politisch; nur die frühere, strohfeuerartig auflodernde Flamme ist lächerlich, und die kleine Inconsequenz, welche man sich zu Schulden kommen ließ, erscheint nicht gerade lobenswerth.

Wenn übrigens nur die Regierung in Hinsicht anderer Concessionen eben so gnädig gesinnt wäre, wie sie es in Hinsicht der ungarischen Sprache zu sein scheint! Die letzte Resolution vom 23. Jänner, ist gewiß so nachgiebig, so väterlich für die Magyaren verfaßt, daß man es von einem Monarchen, dessen Scepter Nationen von so vielerlei Sprachen unter-

worfen sind, zu einer Zeit, wo eine neu erwachte Begeisterung für die Nationalitäten allenthalben so mächtig wirkt, kaum hätte erwarten können.

Zum diplomatischen Range hob die Regierung durch diese Concession die Sprache der Magyaren. Die Gesetze wird man nur ungarisch verfassen, die Procedur wird bei allen Behörden ungarisch stattfinden; selbst die Deputirten von Kroatien müssen nach Verlauf von sechs Jahren von der lateinischen Sprache Abschied nehmen, um sie mit der magyarischen zu vertauschen.

Freilich in Hinsicht des Unterrichtes trat die Regierung den Wünschen des Landtags nicht so günstig entgegen; doch öffnete sie hierin eine glänzende Aussicht.

Wie kann man mehr verlangen? Kann man sicher sein, daß selbst bei dieser Resolution nicht manche unangenehme Reactionen, besonders bei den so heftig aufgeregten Kroaten entstehen werden? Eben jetzt höre ich, daß in ihren Versammlungen stürmische Stimmen gegen den sie betreffenden Theil des königlichen Rescripts vernommen wurden.

Kroatien ist freilich klein, doch der Antagonismus, den es offenbaret, gewinnt theils durch den kolossalen

Nachbarstaat, theils durch die übrigen Einwohner der österreichischen Monarchie, welche mit ihnen sprachverwandt sind, hohe Bedeutung.

Ich glaube zwar nicht, — um auch diese Seite der Sache beiläufig zu berühren, — daß die Kroaten und überhaupt die Stämme slawischen Ursprungs, eine Sympathie für den russischen Autokraten, oder dessen Regierungssystem in ihrem Herzen nähren; lediglich die Begeisterung für ihre Sprache ist's, die sie anregt, bewegt und einen mächtigen Stützpunkt zu suchen veranlaßt. Uebrigens wünschen sie gewiß nicht, sich mit Rußland geographisch und politisch zu verschmelzen; obgleich ja dieser Staat auch vorwärts gehen und einer höheren Stufe der politischen Entwickelung entgegen streben muß, so daß seine Zukunft Aussicht zu Besserem gewährt, wenn auch der Gedanke an seine Gegenwart nichts weniger als geisterhebend erscheint.

Was bei den Bestrebungen des slawischen Stammes besonderes Lob in Anspruch nimmt, ist der Umstand, daß sie nicht nur durch Worte, durch Lärmen und Schreien, sondern vorzüglich durch Thaten ihre Sprache zur Blüthe zu bringen suchen.

Schmeichelhaft ist es allerdings, wenn jetzt die Ungarn ihre Sprache auf diplomatischer Stufe glänzen sehen; doch vergessen sollen sie nie, daß nur durch den Geist dem todten Buchstaben Kraft und Bedeutung verliehen werden kann. Schön ist es ferner, wenn dem Munde der hohen Magnaten und Magnatinnen nicht mehr eine fremde, sondern Arpad's Sprache entströmt, — doch soll diese Sprache auch eine wissenschaftlich gebildete sein.

Ein wichtiges Verbindungsmittel ist in einem Staate unläugbar die Sprache, — doch viel wichtiger selbst in dieser Hinsicht, zeigt sich bei Jedem, der unbefangen urtheilt, der Verstand und das allgemeine Interesse. Wo sich der Geist ungehindert zu entwickeln vermag, wo gleiche persönliche Rechte die verschiedenen Glieder des Staatsorganismus vereinigen, dort ist die Wirkung des Ganzen selbstständig und zweckmäßig, wenn auch die Einheit der Sprache fehlt. Richten wir unsere Blicke auf die vereinigten nordamerikanischen Staaten. Wo findet man mehr Liebe zu dem Vaterlande, wo sind sämmtliche Theile desselben inniger verschmolzen, als dort? Welcher Staat geht einer glänzendern Zukunft entgegen? Dies geschieht bei stren-

ger Aufrechthaltung des Grundsatzes der polyglotten Entwickelung, indem bekannterweise selbst in den Parlamenten und Geschäftsverhandlungen der verschiedenen Staaten auch verschiedene Sprachen gebraucht werden können.

Wenn im Gegentheile die Seele, welche den Staatskörper bewegen sollte, kraftlos vegetirt, so wird dieser Mangel gewiß nicht durch Spracheinheit ersetzt. Nicht darum besitzen wir Verstand, weil wir sprechen können, sondern das Vermögen zum Sprechen wurzelt eigentlich in dem Verstande selbst.

Deßhalb muß jeder Staat besonders auf die Entwickelung jenes göttlichen Vermögens seine Aufmerksamkeit richten. Darum obliegt es auch den Ungarn, vorzüglich durch Beseitigung der Hindernisse, die der Intelligenz so sehr entgegen arbeiten, sich bedeutender zu machen. Sie sollten sich nicht zu schaaler Enthusiasterei wegen der isolirt dastehenden Sprachconcession erhitzen, und ihren intellectuellen Abstand von dem gebildeten Europa erkennen, so lange ihre Sprache unwissenschaftlich bleibt.

Der Befehl von oben, der Zwang von der Legislation her, mag zwar Viele zum Erlernen einer frem-

den Mundart veranlassen; aber die Ueberzeugung von dem Vorzuge eines Dinges ist gewiß das kräftigste Reizmittel, uns dessen zu befleißigen. Bei jener politischen Zwangsmethode muß das Herz untheilnehmend, ja sogar erkältet bleiben; die Freiheit hingegen läßt uns den Gegenstand lieb und werth erscheinen, weil in ihrer Atmosphäre Alles geheiligt und veredelt wird.

Darum behauptet Graf Széchenyi vollkommen Recht, wenn er in seiner akademischen Rede nachweist, daß jede wissenschaftlich gebildete Sprache eine schmelzende Kraft auszuüben vermag. Dies beweist die Geschichte unwiderleglich. Solche schmelzende Kraft war besonders der alten griechischen Sprache eigen, die als Quelle der erhabensten Gedanken und als Schlüssel zu der gründlichsten Gelehrsamkeit betrachtet wurde. Daher kam es, daß die griechischen Musen selbst die Römer, diese Welteroberer unterjochten — und griechische Sprache, griechische Gelehrsamkeit, griechische Gebräuche überall verbreitet waren.

Freilich gehört hohe Aufopferung dazu, eine Sprache zu solcher Blüthe zu bringen, daß sie assimilirend wirken könne; doch dies ist conditio sine qua non. Ohne dieselbe wird sich die Sprache nur in der

engen Sphäre der Gesetzgebung kümmerlich bewegen, — und die Nation, wenn auch sonst Millionen derselben durch gleiche Mundart verbunden wären, könnte doch auf den Ruhm einer höheren Entwickelung keineswegs Anspruch machen.

Hiermit öffnet sich uns ein weites und leider ziemlich finsteres Feld, eine große Wüstenei nur hier und da durch blühende Oasen unterbrochen, — d. h. das Feld der Wissenschaften in Ungarn. Die möglichst vorurtheilsfreie Beurtheilung dieses Gegenstandes sei mein Ziel. Die Wahrheit wähle ich zu meiner ausschließenden Führerin.

In der ungarischen Literatur nehmen die unzähligen politischen kleineren und größeren, doch allgemein genommen ziemlich oberflächlichen Werke und Abhandlungen so großen Raum ein, daß die streng wissenschaftlichen Arbeiten nur vereinzelt zu gewahren sind.

Bekannterweise brach Graf Széchenyi, der Erste in der Politik, die Bahn. Seine Werke zeichnen sich durch fruchtbare Phantasie, viele Kenntnisse und einen verständigen Vortrag, wodurch öfter auch das Gemüth in Anspruch genommen wird, aus.

Ihm folgte Baron Wesselényi mit seinen hellen Gedanken, die aber weniger tief gehen wie die Széchenyischen, — und mit seiner deutlichen, leicht fließenden Schreibart.

Eine Menge von Broschüren ergoß sich nunmehr über das Land, worunter diejenigen, welche von Graf Aurel Dezsewffy herrühren, besonders ausgezeichnet zu nennen sind. Mit gründlichen, vielseitigen Kenntnissen und einem scharfblickenden Geiste ausgerüstet, vertheidigte dieser früh hingeschiedene Mann so muthig und unerschütterlich das Conservativsystem, wie noch keiner vor ihm.

Uebrigens verdienen diese politischen Räsonnements, wenn sie auch ungemeinen Einfluß auf das erwachende Vaterland ausüben mußten und in dieser Hinsicht als Epoche machend anzusehen sind, streng genommen nicht, wissenschaftlich genannt zu werden. Nicht etwa durch hervorragendes Talent, sondern dadurch gewannen jene Werke eine vorzügliche Beachtung, weil sie erst von hochgeborenen Aristokraten verfaßt wurden, und zweitens, weil den Verfassern das Wohl und die Hebung des Vaterlandes aufrichtig am Herzen lag.

Schade nur, daß später alle anderweitigen Geistesbestrebungen beinahe ganz in den Hintergrund gedrängt wurden. Jetzt politisirt, reformirt, projectirt Jeder in Ungarn — wer es thun kann; oder richtiger gesagt, wer nichts Besseres zu leisten weiß — und eben Aufsehen machen will.

Die zwei wissenschaftlichen oder doch halbwissenschaftlichen Journale: **Tudományos-Gyüjtemény** (wissenschaftliche Sammlung) und Athenäum, mußten aufhören, weil dem Publikum keine Zeit mehr zur Lectüre von nicht politischen Schriften übrig blieb. Die Zeitschrift: **Tudománytár** (wissenschaftliches Archiv), welche von der Akademie herausgegeben wird, und worin manchmal, wenn auch meistens in Uebersetzungen, gediegene Arbeiten vorkommen, kann nur mühselig und nicht ohne aufopfernde Unterstützung von Seite der Akademie bestehen.

Gegenwärtig besitzt also die regenerationslustige magyarische Nation nur ein einziges wissenschaftliches Journal. Außerdem erscheint im Fache der praktischen Medicin wöchentlich eine Zeitschrift und seit etlichen Monaten auch ein praktisch-medicinisches Archiv, von Dr. Schöpf in Pesth redigirt.

Der ungarische adelig geborne Jüngling glaubt, — mit seltenen Ausnahmen, — in den ephemeren politischen Geistesgeburten selbst den Stein der Weisen zu finden. Weßhalb sollte er sich besondere Mühe geben, die Werke der klassischen Schriftsteller zu ergründen? Mit solchen Studien geht es immerhin etwas langsam und kopfbrecherisch, während man selbst die schwersten Stellen des Pestihirlap leicht auffassen kann.

Die Mehrzahl der jungen Leute, welche sich der politischen Laufbahn widmen wollen, oder bereits widmeten, hält es für ihre heilige Pflicht, die ungarischen Journale von allen Farben täglich zu durchlesen. Es wird keine Tagsgeschichte, keine Novelle, keine Lappalie weggelassen. Wie viel Zeit kostet dies! Wie wenig kann zum soliden Studium, zum stillen Nachdenken — wenn auch sonst der Geist dazu geeignet wäre — übrig bleiben! Darum kennen die Meisten höchstens dem Namen nach einen Smith, Say und Andere, während doch staatswissenschaftliche Fragen das Steckenpferd des Tages geworden sind:

Bei den älteren Herrn politici ordinis sieht es beinahe noch schlechter aus. Sie sind, mit seltenen

Ausnahmen, Juristen, in der Rabulistik der Processe wohl bewandert; haben aber von den politischen Wissenschaften im höheren Sinne des Wortes, besonders von der Staatsökonomie, kaum einen Begriff. Doch bilden solche Herren den überwiegenden Theil der Nation. Wie könnten denn wissenschaftliche Zeitungen bestehen, wenn sie gerade bei der Elite des Volkes so wenig Theilnahme finden?

Mit der Vervollkommnung des Geistes geht es so, wie mit der Ernährung des Körpers. Sowie Nahrungsmittel den Magen erschlaffen, welche seine Verdauungskraft zu wenig in Anspruch nehmen, so werden auch die Fibern des Gehirns durch eine zu leichte und flüchtige Beschäftigung geschwächt. Dann wird nur Oberflächliches begehrt, Solches, was mehr reizt, wie nährt, zu vorübergehenden Empfindungen hinreißt, aber dauerhafte Eindrücke nicht zu hinterlassen vermag.

Dies sind die natürlichsten Folgen der leichtfertigen Lectüre. Im Gegentheile schwindet durch solide geistige Arbeit die Reizbarkeit, und die Vernunft befestiget sich immer mehr in ihrem Rechte.

Ein so glücklich emancipirter Staat geht, wenn auch langsam, doch sicher einer besseren Zukunft ent-

gegen; er wird immer mehr consolidirt — und die Hauptursache dieser Consolidation wurzelt in der Neigung für Alles, wozu Mühe, Arbeit und Nachdenken erforderlich sind.

Bevor ich den Zustand der wissenschaftlichen Cultur in Ungarn näher betrachte, will ich in Betreff der fünf politischen magyarischen Journale, die den meisten gebildeteren Einwohnern unserer terra incognita täglich, und zwar beinahe ausschließend die übliche Novitätenfütterung darbieten, etliche Zeilen vorausschicken.

Unter den fünf Redacteurs hat sich Fortuna dem Herrn Helmeczy am freundlichsten erwiesen. Sein Jelenkor (Gegenwart) zählte lange die meisten Pränumeranten. Später eroberte davon Kossúth ungefähr ein Paar Tausende für seinen Pestihirlap. Helmeczy hat sein Glück besonders dem Grafen Széchenyi zu verdanken. Häufig erschienen im Jelenkor Artikel aus der Feder dieses Mannes, und zwar gerade zu jener Zeit, da seine Popularität ihren Culminationspunkt erreicht hatte. Als vor zwei Jahren jenes Journal in Hinsicht der Pränumerantenzahl immer tiefer sank, rettete es Széchenyi und erschuf ihm durch sein abermaliges Auftreten Ansehen und Bedeutung. Freilich

war das verlorne Glück nicht mehr zurückzuzaubern — und Széchenyi, der Zweite, galt in den Augen des Publikums nicht mehr für den uneigennützigen, großen, angebeteten Vaterlandsfreund.

Uebrigens neigte sich dieses Journal immer mehr zur Linken, als zur Rechten — mehr zum Liberalismus, als zum Royalismus.

Sowohl die Tendenz, als der Erfolg des Kossúth'schen Blattes sind hinlänglich bekannt, selbst im Auslande. Doch sollten die meisten Journale, besonders die von politischem Inhalte und ganz vorzüglich in Ungarn, von der gebildeten Jugend nur als Leckerbissen betrachtet und also genossen werden — mäßig und nicht mit leerem Magen!

Der **Nemzetiujság** (Nationalzeitung) betrachtet die ungarische Nation noch immer in der urältesten Gestalt und möchte die erwachsenen Kinder des Vaterlandes wieder zur charakterlosen Minderjährigkeit sachte zurückführen. Der als Redner, Schriftsteller und Conservativer merkwürdige Graf Joh. Mailáth ist der Hauptmitarbeiter. Die Zahl der Pränumeranten soll nichts weniger als beträchtlich sein.

Der Világ (Welt oder Licht) ist in mancher Hinsicht gediegener, auf jeden Fall weniger einseitig, als der Pestihirlap. Er macht häufig auf den vernachlässigten Zustand der Wissenschaften aufmerksam; doch gleicht dieser Zuruf einer Predigt in der Wüste, ohne Frucht und Nachwirkung. Der Redacteur des Világ ist Szenvey, correspondirendes Mitglied der ungarischen Akademie, der die Schiller'schen Gedichte in's Ungarische übersetzt haben soll; ohne daß diese Uebertragung bis jetzt erschienen wäre.

Die vier obengenannten Journale erscheinen sämmtlich in Pesth. Von diesem Mittelpunkte versenden sie die verschiedenartig gefärbten Strahlen ihres Lichts nach allen Seiten des Vaterlandes, um dieses nach den Einsichten und Ansichten ihrer Redacteurs zu vertreten, zu kräftigen, zu ermuntern, zärtlich zu liebkosen, oder nach Beschaffenheit wacker auszuschmählen.

Nur Orosz, welcher den Hirnök (Moniteur) und die Beilage, den Századunk (unser Jahrhundert) herausgibt, hat seinen Wohnsitz in Preßburg, mithin gewissermaßen in einem Faubourg Wiens genommen.

Diese Nähe Oesterreichs und seiner Hauptstadt war vielleicht eine vorzügliche Ursache der Unpopu-

larität, womit seine Zeitung, besonders Anfangs, empfangen wurde. Die Ungarn wollen einmal nichts Liberales und Beglückendes von ihren österreichischen Nachbarn gewärtigen. Eine bedeutendere Ursache lag aber gewiß in dem Umstande, daß sich Orosz gegen Széchenyi heftig erklärte, und in seiner bekannten Schrift: Graf Széchenyi als Schriftsteller, über ihn nichts weniger als günstig urtheilte. Später entstand ein gewaltiger Streit zwischen Beiden. Doch mit dem schwindenden Ansehen Széchenyi's nahm nach und nach auch die ungünstige Meinung gegen Orosz — den man Anfangs als Besoldeten der Regierung betrachtete — ab; und gegenwärtig soll sich sein Blatt einer ziemlichen Zahl von Abonnenten erfreuen. Die Tendenz desselben ist selbst in religiös-politischer Hinsicht conservativ; daher wird es vorzüglich von der katholischen Geistlichkeit unterstützt.

Wenn wir uns in dem Kreise unserer bisherigen Betrachtungen umsehen, so bemerken wir mit leidiger Befremdung, daß fünf politische Journale in einem Lande, wo kürzlich zwei wissenschaftliche Blätter abstarben, wo das einzige noch existirende nur mit großer Aufopferung vegetiren kann, fort und fort bestehen,

die Neugier der politischen Lesewelt fortwährend reizend und beschäftigend.

Wozu aber auch wissenschaftliche Journale dort, wo die Wissenschaften überhaupt kaum in der Wiege liegen? Die Wahrheit dieser Behauptung erhellet aus folgender thatsächlichen Darstellung.

Betrachten wir vorerst das Feld der eigentlichen Philosophie.

Ich bin zwar nicht geneigt zu glauben, daß ein Staat ohne philosophisch-metaphysische Grübeleien auf einer niedrigen Stufe der Bildung und nationalen Entwickelung verbleiben müsse; doch jene Wissenschaft gehört auch zum Ganzen, und darf wenigstens in geschichtlicher Hinsicht von Niemandem, der auf den Namen eines Gelehrten Anspruch machen will, vernachlässigt werden.

Was haben wohl wir Magyaren in neuerer und neuester Zeit, nämlich seit dem Erwachen des nationalen Selbstbewußtseins, in der Philosophie geleistet.

Szontagh, ordentliches Mitglied der ungarischen Akademie, veröffentlichte vor einigen Jahren ein Werk unter dem vielsagenden Titel: Propyläen der un-

garischen Philosophie, welches eigentlich eine Geschichte der Philosophie enthalten sollte. Dies Werk concurrirte mit der Statistik des Fényes um den Preis von 200 Ducaten, und hätte ihn durch Intriguen, oder oberflächliche Beurtheilung der Sache beinahe gewonnen. Doch gerade die Mitglieder der philosophischen Sektion fällten darüber kein günstiges Urtheil. Wie hätten sie es auch thun können ohne unverzeihliche Gewissenlosigkeit, oder Bloßstellung ihrer Urtheilskraft? Das Buch ist nicht mehr als eine oberflächliche Compilation. Mit allzugroßer Kühnheit kritisirt Szontagh die erhabensten Denker Deutschlands, besonders Schelling und Hegel, deren Ideen er doch nur sehr unvollständig auffaßte. Ein vor beinahe vierzig Jahren in Debreczin erschienenes, von dem dortigen Professor Sárváry verfaßtes Buch beurkundet mehr Solidität und gesundere Beurtheilungskraft, als die Propyläen von Szontagh.

Was will unser Philosoph mit dem Ausdrucke: ungarische Philosophie, bezwecken? Sollen etwa die Ungarn in jener Wissenschaft eine besondere eigenthümliche, ihnen und nur ihnen zusagende Richtung wählen? Die Ausdrücke: französische, englische, deutsche Philosophie, haben ja nur auf die historische Form

Bezug. Ganz lächerlich wäre es, darunter verstehen zu wollen, daß jene Nationen seit jeher eine eigenthümliche Richtung in der Philosophie genommen hätten, oder gegenwärtig nehmen sollten. Wie verschieden beschaffen, ja wie entgegengesetzt verhalten sich in England der Empirismus Locke's und der bis zum Skepticismus gesteigerte Idealismus Hume's, Berkeley's! Wie sehr unterscheiden sich die Speculationen Fichte's und der in der Vernunft wurzelnde, die ganze Natur umfassende Realismus Hegel's!

Die philosophischen Schriften des Domherrn Fejér verrathen zwar die Belesenheit des Verfassers, aber der philosophische Geist ist ein ganz ander Ding. Von diesem höchst gelehrten und hochwürdigen Kirchenmanne kann man nur schwer verlangen, daß er in einer profanen Sphäre Ausgezeichnetes leiste. Die goldene Kette eines Großwardeiner Domherrn wirkt ja zu drückend auf den Geist, als daß er sich in den höchsten Regionen des Denkens, selbstständig, nur durch die göttlichen Ideen beherrscht, bewegen könnte.

Also das ganze Feld der Philosophie in Ungarn steht unbebaut da, und höchstens etliche oberflächliche Furchen sind hier und dort zu gewahren.

Ich will jetzt untersuchen, ob nicht der Hinblick auf die Naturwissenschaften ein erfreulicheres Resultat bietet. Vielleicht wendete sich der zu abstracten Ideen wenig geeignete nationale Geist nach jenen segensvollen Regionen, deren Cultur in moralischer und physischer Hinsicht so unendlich belohnend ist.

In der eigentlichen Physik erschien vor wenigen Jahren ein Compendium von Tarczy, Professor an dem reformirten Collegium zu Pápa. Es ist eigentlich nur ein Auszug der bekannten Naturlehre Baumgärtners ohne eigene Forschung und ohne selbstständige Bewegung des Geistes. Doch ist es wenigstens keine Uebersetzung, sondern eine Zusammenstellung. Mehr wie solche compilatorische Arbeit kann man auch von einem Gymnasialprofessor in Ungarn kaum verlangen. Wenn nur das obengenannte Werk deutlicher und der chemische Theil überhaupt weniger schlecht wäre.

Vor ungefähr vierzig Jahren gab ein Großwardeiner Professor, Martin Varga, eine Naturlehre heraus, die dem damaligen Standpunkte der Wissenschaft mehr entsprach, als das Tarczy'sche Werk dem jetzigen; doch haben wir nur dieses einzige in der neueren und neuesten Zeit aufzuweisen.

Tscharners Physik ist zwar auch in's Ungarische übersetzt, und zwar von dem bekannten magyarisch-philologischen Apostel Bugáth, Professor an der medicinischen Facultät zu Pesth. Allein dieses Werk ist nicht bloß zu trivial und ohne philosophischen Geist verfaßt, sondern es gilt noch zu bedenken, daß einer Uebersetzung, wenn sie auch die beste wäre, sich eine Nation nie rühmen darf. Zu welchem Ende dient wohl die Uebersetzung solcher Schriften? Selbst der Herr Professor hätte ja eine populäre Naturlehre verfassen können; so viel physikalische Kenntnisse wird er doch, wenn er auch seinem Berufe nach mehr Physiolog sein mag, besitzen. Wahrscheinlich wollte er zeigen, wie man elegant übersetzen und zugleich die Sprache mit hübschen Neologismen bereichern soll!

Vor beinahe vierzig Jahren brachen in der Bearbeitung der Botanik zwei ausgezeichnete Männer, Dioszegi und Fazekas, eine ruhmvolle Bahn. Dieses geschah mehrere Jahre vor dem glücklichen Erwachen der lange entschlummert gewesenen Nation zu einem neuen Leben.

Jetzt fragt sich: was brachte denn seit damals der jugendlich erfrischte Geist in jener schönen und

wichtigen Sphäre? Vor zwei Jahren ließ Barra, Physikus des Pesther Comitats, eine Beschreibung der Gewächse jenes Comitats erscheinen. Ein kleiner lobenswerther Schritt, aber zugleich das Ganze, was bisher producirt wurde.

Die Felder der Mineralogie und Zoologie — wie sieht es wohl mit denen aus? Ach, öde und finster. Manche unbedeutenden Abhandlungen, welche zerstreut hier und da im Tudománytár und in den Jahrbüchern (évkönyvek) der Akademie stehen, abgerechnet, ist es unmöglich, irgend Etwas hervorzuheben.

In der Chemie kann die Nation nicht einmal eine elende Compilation, nicht ein einziges Handbuch aufweisen. Diese ergiebige Quelle des Nationalreichthums, welche überall im gebildeten Europa so fleißig cultivirt wird, und man kann sagen täglich neue Vorschritte macht, ist in unserem Naturlande höchstens dem Namen nach bekannt. Nicht einmal ein mangelhafter Auszug beurkundet ihre Existenz bei uns.

In der Anatomie besitzen wir eine Uebersetzung des Hempel'schen Lehrbuches von dem obenerwähnten Philologen Bugáth verfertigt. Seine Liebe zum Vaterlande und besonders seine allgemein anerkannte

Begeisterung für die Literatur Ungarns haben ihn dazu bewogen — obgleich er eigentlich die Physiologie und Pathologie öffentlich vorträgt. Dies ist das einzige anatomische Werk bei uns, und leider! beurkundet es auch deutschen Geist, deutsche Gedanken; nur die Form, nur die äußerliche Schale ist magyarisch!

Vor ungefähr vierzig Jahren, also lange bevor der Morgenstern über Ungarns Horizont aufgeglommen war, schrieb Rácz, Professor zu Pesth, ein physiologisches Compendium, welches dem damaligen Stande der Wissenschaft ziemlich entsprach. Auch in diesem Fache erschien bis zur Stunde kein zweites Werk, so daß man nicht mit Unrecht behaupten darf, die Türken seien weniger retrograd in dieser Hinsicht, als wir Magyaren.

Indessen findet man im Tudománytár und Evkönyvek manche physiologische Bruchstücke. So z. B. befindet sich in einem Bande der Jahrbücher, wenn ich mich nicht irre von 1836, eine Abhandlung über die fünf Sinnesorgane, von dem Philologen Bugáth. Die ganze Dissertation enthält zwar allgemein bekannte Dinge, aber der Styl und überhaupt der ganze Vortrag ist ausnehmend eigenthümlich. Es

heißt nämlich Anfangs: „Nachdem die Zeit, welche „die in der Richtung der Länge, der Breite und der „Tiefe gleich unermeßliche Natur, alleinig in der Rich„tung der Länge durchschwebte" — — doch genug! **Ex ungue leonem.**

Dieses Zurückbleiben in der Physiologie ist desto auffallender und tadelnswerther, weil ein anderer Autor, Namens Rácz, vor der Epoche der Stiftung einer Akademie — wenigstens in Hinsicht der Physiologie des schönen Geschlechts — mit gutem Beispiele voranging und darüber ein schätzbares Werk herausgab. Doch auf der gebrochenen Bahn wollte Niemand weiter vorwärts gehen.

Im Gebiete der allgemeinen Pathologie besitzen wir ein einziges Handbuch, von Gebhardt, Professor zu Pesth. Es ist sowohl im Geiste, als in der Form nach der bekannten **Theoria morbi** Hartmann's bearbeitet. Derselbe ließ auch eine specielle Pathologie und Therapie erscheinen. Diese Werke beurkunden zwar nichts weniger, als ein ausgezeichnetes Talent; aber in einem in geistiger Hinsicht so bis zum Erstaunen wenig erschaffenden Lande, wie Ungarn, muß man sie mit ausgebreiteten Armen empfangen.

Wenn wir jetzt auf das weite Feld der Geschichte unsere Aufmerksamkeit richten, und fragen: welche Eroberungen machte hier der ungarische Geist, so können wir uns leider! nicht mehr erfreuen, so können wir nicht umhin, bei dieser Gelegenheit auch, wie bei allen früheren, ein leicht zu erklärendes Schamgefühl zu empfinden und unsere intellectuelle Armuth zu beklagen.

Wenn ein Deutscher oder ein Slawe, welcher die magyarische Sprache mit großer Mühe so weit erlernte, daß er in den Stand gesetzt ist, magyarische Bücher zu lesen, eine in dieser Sprache abgefaßte Geschichte Englands, oder Frankreichs, oder Deutschlands in irgend einer Buchhandlung begehren würde, könnte ihm wohl damit gedient werden? Nein! Der Buchhändler würde ihm, und zwar wenn er patriotisch gesinnt wäre, mit einem tiefen Seufzer antworten: „Solche Dinge „haben die Magyaren noch nicht" — und der kauflustige Slawe oder Deutsche würde sich lachend oder mit verbissenem Aerger entfernen müssen.

Mit magyarisch geschriebenen Werken, welche die Geschichte Ungarns behandeln, sieht es allerdings etwas besser aus; obgleich nichts weniger als erfreulich.

Auffallend ist auch hier das Mißverhältniß zwischen der Regenerations- und der vorangehenden Epoche.

Schon vor vierzig Jahren erschien das classische, biographische Lexicon Franzens Budai, eines Mannes von großer Gelehrsamkeit. Wie pygmäenhaft erscheinen, verglichen mit jenem großartigen Werke, die neueren und neuesten Geistesgeburten der ungarischen geschichtlichen Literatur. Schade, daß das Werk wegen des frühzeitigen Todes seines Verfassers unvollendet blieb; zur Schande gereicht es hingegen der ungarischen gelehrten Welt, daß es seit so vielen Jahren nicht ergänzt wurde.

An dieses Werk reiht sich ein anderes nicht minder bedeutsames, nämlich: Die Geschichte Ungarns (Magyar, ország historiája), von dem Bruder des obgenannten Autors in drei Bänden. Ein vortreffliches, von ächter Gelehrsamkeit durchdrungenes Buch.

Später gab der als Dichter rühmlich bekannte Virág seine: Magyar századok (Ungarische Jahrhunderte) heraus. Diese Werke erschienen alle in den zwei ersten Decennien des gegenwärtigen Jahrhunderts; also lange vor der Errichtung der Akademie, und vor dem stürmischen Landtage des Jahres 1825.

Es fragt sich nunmehr, was in dieser Hinsicht weiter geschah? welche Werke in der, unter Lärm und Geschrei vorwärts getriebenen magyarischen Sprache auf dem Felde der vaterländischen Geschichte erschienen, wo vordem mehrere ausgezeichnete Männer, Katona, Istvánfy, Pray, Palma u. s. w. mit glänzendem Beispiele vorangingen, obgleich sie nur lateinisch geschrieben hatten?

Es tauchten etliche Fragmente, größere und kleinere Abhandlungen auf, die zum Theile nicht ohne Werth sind; aber als ein abgeschlossenes Ganzes machte sich nur ein einziges Werk geltend, verfaßt von Péczely, Professor in Debreczin. Es ist besonders in Hinsicht des männlichen kraftvollen Vortrags ausgezeichnet. In diesem einzigen Worte liegt der Vorzug des Ganzen.

Ebenfalls vor 1825 kam ein gelehrtes und sehr interessantes historisches Lexicon in vier Bänden, verfaßt von Mokry, emeritirtem Professor in Pápa, zur Welt — und steht noch immer unübertroffen, ja ganz und gar unnachgeahmt da! Dies ist desto trauriger, weil solche Biographien, besonders wenn sie durch schönen Vortrag interessant gemacht werden, höchst wichtig sich zeigen zur Bildung des Charakters, zur

Bereicherung und Läuterung der Menschenkenntniß, zur vernünftigen und herzerhebenden Aneiferung der Jugend. Nicht nur Napoleon, sondern auch andere ausgezeichnete Männer studirten in ihrer Jugend fleißig die Lebensbeschreibungen großer Geister. Aber die politischen Träumer, die Novellisten, die Verseschmiede, was haben sie nicht Alles in den Hintergrund gedrängt!

Weil jedoch die gebildeten Ungarn neuester Zeit geborne Politiker sind und ihre Gespräche von lauter Reformen, die bei der Regierung, in den königlichen Städten, in den Schulen stattfinden sollen, überfließen, so möchte man leicht glauben, es seien hier im Fache der Politik manche Geistesgeburten erschienen, z. B. staatsökonomische Werke u. dergl. Indessen findet sich auch davon keine sonderliche Spur.

Ein Paar gute Abhandlungen, besonders den Credit und die Communicationsmittel betreffend, findet man im **Tudománytár**, von Györi, ordentlichem Mitgliede der Akademie. Aber von einem staatsökonomischen Handbuche, überhaupt von einem politischen größeren Werke, weiß die liebe magyarische Literatur so gut wie gar nichts. — List's Staatsökonomie

steht zwar in einer Uebersetzung da, doch beurkundet diese Leistung, wie gewöhnlich, keine selbstständige Geisteskraft.

In Hinsicht der Statistik Ungarns ist in neuerer Zeit ein nicht unbedeutender Vorschritt zu bemerken, durch den Fleiß, durch die Ausdauer und die Geldaufopferungen des vortrefflichen Fényes. Erdélyi und Bárándy haben gleichfalls manches Lobenswerthe geleistet.

Wenn man jedoch bedenkt, daß schon vor mehreren Decennien Vályi Nagy, und später Magda in diesem Felde vorarbeiteten; wenn man das unsterbliche, wiewohl ursprünglich deutsch geschriebene Werk Schwartners und das Licht, welches dadurch verbreitet wurde, in gehörige Berücksichtigung nimmt; so wird man sich auch hierin des neuen Zuwachses nicht besonders erfreuen können.

Trotz alledem giebt es eine Wissenschaft, deren Angesicht eine freundlichere und gebildetere Miene zeigt, die Mathematik. Mag es durch Zufall, oder durch eigene Anlage der Nation geschehen sein, genug, dieses Fach kann etliche Namen aufweisen, welche ihrer Nation wahrhaft zur Ehre gereichen.

Hierbei ist zuerst Györi zu nennen, dessen Talent die höhere Analysis, diese ganz fremde Pflanze, auf ungarischen Boden versetzte und Alles anwandte, um sie zur Blüthe zu bringen. Doch will die Pflanze nicht kräftig gedeihen! Der Fleiß und die Kenntniß des Gärtners genügen nicht. Er muß auch für den Absatz der Früchte so viel wie möglich gesichert sein.

Giebt es denn eine Beschäftigung in der Welt, die undankbarer wäre, als das Studium eines Mathematikers in Ungarn? Ein kleiner Theil der höheren Mathematik Györi's erschien vor wenigen Jahren, und der Verfasser wurde per Druckbogen mit vier Ducaten honorirt. Hierauf gerieth die Herausgabe in Stockung; die finanzielle Lage der Akademie gestattete nicht, das Uebrige drucken zu lassen — und Gott weiß, wann die Umstände erlauben werden, daß die reiche Oligarchie selbst einem so abstracten, ganz stillen Wesen, wie die Mathematik ist, Unterstützung zu Theil werden lasse. Es sind gegenwärtig andere Dinge auf dem Tapete, die des hohen Segens bedürfen. Der Tempel Thalia's öffnet seine Pforten. Dramatiker sind à tout prix zu erwerben — Dichter anzuregen — die Begeisterung darf man vor allen Dingen nicht verrauchen

lassen! Das Denken wird ja wohl von selbst kommen! Uebrigens, wozu die kaltblütigen Berechnungen? Nicht durch diese, sondern durch das eingeborne Feuer retteten die Ungarn sich selbst und das Haus Oesterreich?! Die ewig merkwürdigen Worte: **moriamur etc.** waren sie denn das Resultat einer mathematischen Berechnung?!

Neben Györi verdienen noch im Gebiete der Mathematik Nagy und Vállas eine ehrenwerthe Erwähnung. Jener wirkte durch leichtfaßliche Schriften; Vállas dringt tiefer ein, und besonders seine Arithmetik ist dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaft durchaus entsprechend. Taubner, Professor am evangelischen Gymnasium zu Pesth, hat sich auch durch manche gute mathematische Abhandlungen ausgezeichnet.

Wenn nur die Bestrebungen solcher Männer mehr Würdigung und Aufmunterung fänden! Für Nagy hat das günstige Schicksal hinlänglich gesorgt. Vállas ist zwar ordentliches Mitglied der Akademie, genießt jedoch keine Besoldung. Er gibt gegenwärtig Unterricht in manchen polytechnischen Gegenständen zu Pesth, um das materielle Leben fristen zu können.

Obgleich also ein Vorschritt seit unserer Regenerationsepoche in dem Fache der Mathematik mehr wie in irgend einem anderen bemerkbar ist, so bleibt doch selbst das, was hierin geleistet wurde, nur ein schwacher Anfang.

Zwei ziemlich gute Werke, nämlich: eine mathematische und eine physische Erdbeschreibung, von Katona, einem reformirten Prediger vor 25 Jahren verfaßt, stehen ganz isolirt da. Also abermals ein Beleg für den stationären Zustand unserer Wissenschaftlichkeit und Intelligenz.

Also finster erscheint Ungarns wissenschaftlicher Horizont. Es wären allerdings etliche Sterne da, die aber von den schwachen Augen der Menge, welche der Nebel der Vorurtheile verblendet, nicht einmal bemerkt werden. Es tanzen eine Menge Irrlichter umher, mit ihrem verführerischen, politischen Schimmer, deren ephemeren Glanz die Unwissenden preisen und bewundern. Die Armen wissen nicht, was sie thun und deßhalb kann ihnen die Vergebung des Herrn nicht entgehen.

Dies sind durchgängig Thatsachen, unbestreitbare

Wahrheiten, und verdienen wirklich die innigste Beherzigung.

Vorüber sind die Zeiten der rohen physischen Kraft; es schwingt die Intelligenz ihren Scepter über unseren Häuptern. Nur sie vermag die Staaten zu bereichern — und das Geld ist mehr, wie je ein Hauptstrebeziel der Menschheit geworden. Folglich gewährt der Zustand eines Landes, wo der Verstand so wenig entwickelt ist, wo die Wissenschaften kaum noch in der Wiege liegen, und die Dürftigkeit in jeder Hinsicht heimisch ist, kein günstiges Prognostikon.

Dem großen Mangel an wissenschaftlichen Werken wollte man bei uns durch Uebersetzungen abhelfen. Allein durch fremde Hilfen, durch unechte Putzmittel entsteht kein wahrer, höchstens ein falscher Reichthum, ein täuschendes, verführerisches Blendwerk. Durch eigene, selbstständige Bearbeitung der dargebotenen Materialien muß sich der Staatsorganismus Säfte, Nahrung und Kraft verschaffen. Es ist ein großer Unterschied zwischen dem Reichthume Englands und dem ehemaligen von Spanien, welchem nur todte metallische Massen vorübergehende Blüthe verliehen. Anders beschaffen ist der wilde Baum, in dessen Höhle

die Bienen ihren Honig absetzen, als derjenige, welcher die Säfte eigenkräftig bearbeitet, um süßes erquickendes Obst zur Reife zu bringen.

Uebrigens nicht nur der Umstand ist auffallend, daß die wissenschaftliche Literatur Ungarns so krebsartige Schritte macht, sondern auch die Thatsache, daß die Zahl der wahren Gelehrten bei uns, in neuerer Zeit, nicht zu- sondern abnahm. Männer, wie Kelemen, Schwartner, Paskics, Mitterpacher, die sämmtlich bei der Universität zu Pesth angestellt waren, wurden durch ebenbürtige Männer aus der folgenden Generation nicht ersetzt. Vormals glänzten unter den Reformen, besonders in Debreczin, ausgezeichnete Gelehrte. Dr. Veszprémi erwarb sich durch seine **Biographia medicorum** einen europäischen Namen. Sztlágyi, Sinai, Hunyadi, die zwei Budai waren Männer, welche überall in Europa unter bedeutenden Gelehrten geglänzt hätten.

Freilich hat sich die Schaar der Bücherverfertiger und Scribenten außerordentlich vermehrt. Beinahe Jeder, welcher es thun mag und kann, greift zur Feder und schreibt — Verse, Novellen, Erzählungen,

berichtet über Tanzunterhaltungen; oder politisirt, kritisirt, reformirt und agitirt.

Doch wie steht es denn eigentlich mit der magyarischen Dichtkunst aus?

Nach meiner innigsten Ueberzeugung — Dichter im wahren Sinne des Wortes, haben wir gar keine; doch hierüber sollen Andere urtheilen. Ich will nur die folgenden zwei Grundsätze, von deren Wahrheit jeder Unbefangene überzeugt sein muß, aufstellen:

Erstens, wo die dichterische Phantasie nicht in einem philosophischen Boden wurzelt, da wird sie immer des Saftes, der auf Gehirn und Herz so befruchtend und stärkend wirkt, ermangeln. Dies gilt besonders vom Epos und Drama, die beide, neben feinem Takte und sorgfältigem ästhetischen Studium, viel Menschenkenntniß verlangen.

Zweitens, Versmacher von gewöhnlichem Schlage, phantasiearme Prosaiker in gebundener Schreibart, oder ausschweifende Geister, deren Bombast für Erhabenheit, prickelnde, inwendig leere Bilder für Ideen, die purpurei panni Horazens für wahre Schönheiten gelten, Poetaster, denen Melpomene bei ihrer Geburt

nicht zulächelte, kann der Staat leicht entbehren. Plato ging bekannterweise noch weiter, indem er in seiner Republik die Dichter überhaupt nicht dulden wollte. Dies war aber doch schon etwas überspannt. Denn war nicht er selbst in mancher Hinsicht Dichter? Seine tief gehenden, aber manchmal von der Empirie zu sehr abstrahirenden Ideen, gränzen sie nicht dann und wann an das Gebiet der Dichterwelt? Hat er nicht sogar vom Communismus und Socialismus geträumt? — Dies sind — könnte man sagen — lauter Luftbilder. — Man nehme von den Augen den Hohlspiegel der Einbildungskraft weg, so werden sie wohl in Nichts zerfließen?

Wie dem auch sei, die große humanitäre Angelegenheit des Socialismus vertraue ich den hohen Gesinnungen der Nation, jenseits des Rheins; sie soll daraus machen, was sie kann; die Wirkung wird nicht ausbleiben. Aber die Dichter, die wahren, müssen in jedem Staate — trotz des Urtheils des göttlichen Plato — verbleiben. Sie bereiten uns ja Genüsse, süßer wie Göttertrank. Nur die mittelmäßigen bieten dem Geiste zu schwache Nahrungsmittel und wirken zu verderbend auf das Gemüth, als daß sie Lob und Auf-

munterung verdienen sollten. Sie veranlassen eine krankhafte Erregbarkeit, machen Wünsche entstehen, die unmöglich befriedigt werden können, verzärteln Seele und Körper, so zwar, daß, wenn eine Regierung den geheimen Zweck im Herzen tragen sollte, ihr Land zu schwächen und zu demoralisiren, sie dazu kaum ein ersprießlicheres Mittel anwenden könnte, als die einseitige Pflege der schönen Künste, mit ziemlicher Vernachlässigung der Entwickelung des nüchternen Verstandes.

Was besondere Aufmerksamkeit verdient, ist der Umstand, daß der ganz unbedeutende Vorschritt, ja in mancher Hinsicht das Zurückbleiben der ungarischen Literatur von einer Epoche sich herschreibt, wo die Errichtung einer wissenschaftlichen Akademie, ganz andere Resultate zu erwarten, berechtigt hätte. Wie oft hörte ich vor etlichen Decennien laut sagen: wenn wir doch eine Akademie hätten, wie anders würde es schon nach fünfzehn Jahren bei uns aussehen! Welche Aufmunterung des Geistes! Welche bedeutende Fortschritte würden sich in jeder Sphäre der Wissenschaften offenbaren!

Allein, daß die Folge den Erwartungen und zwar nicht nur den überspannten, sondern selbst den ganz

gemäßigten nicht entsprach, ist leider! nur zu wahr. Wo mag aber die Ursache liegen? Wenden wir unsere Aufmerksamkeit vorerst auf die Akademie selbst.

Daß die zwei Vorsitzer dieses Instituts nicht aus der streng wissenschaftlichen Klasse, sondern aus der hohen Aristokratie gewählt wurden, geschah ganz zweckmäßig. Unser Land ist im höchsten Grade aristokratisch und ein Institut, sei es wie immer beschaffen, kann nur durch den Einfluß und die Mitwirkung des hohen Adels bestehen.

Uebrigens sind jene zwei Vorsitzer wirklich Männer von allgemeiner Achtung. Beide, Graf Joseph Teleki und Graf Stephan Széchenyi gehören Familien an, welche mehrere Glieder aufzuweisen vermögen, die durch edle Thaten und patriotische Gesinnungen rühmlichst bekannt sind.

Der jetzige Secretär dieses wissenschaftlichen Vereins ist Dr. Schedel, bekannt durch mehrere größtentheils ästhetische Schriften. In seiner Jugend übersetzte er die Räuber von Schiller. Diese Uebersetzung ist jedoch schwerlich eine gelungene zu nennen. Wenigstens ich, obgleich ein ächter Magyare, kann das Original

ungemein leichter verstehen, als die Schedel'sche Uebersetzung, worüber jedoch die Herren Philologen nach Herzenslust urtheilen mögen.

Später gab er im Vereine mit Stettner, Professor an dem reformirten Collegio zu Pápa, und ordentlichem Mitgliede der Akademie, ein Handbuch der ungarischen Dichtkunst heraus (Magyar poesis Kézikönyve), worin die Biographien älterer und neuerer Poeten enthalten sind. Aber welch unendlicher Unterschied zwischen diesem compilirten und dem bereits oben erwähnten höchst gelehrten Werke Veszprémis. Den Biographien folgten die kritischen Beurtheilungen der Werke eines jeden Dichters, die aber meistens höchst einseitig, oberflächlich und theilweise auch unselbstständig aufgefaßt sind, z. B. die Kritik über Csokonai ist beinahe ganz der Abhandlung Kölcsey's über die Werke jenes Dichters entnommen.

Es folgten dieser Leistung mehrere kleinere Abhandlungen über verschiedene Gegenstände. Schade nur, daß der gelehrte Herr Secretär nicht vorzieht, seine Geisteskräfte auf einen speciellen Gegenstand zu concentriren, als sie so fragmentarisch zu zersplittern. Allein viel leichter ist es, sechs Hügel nach einander

zu überlaufen, als einen einzigen mittelmäßigen Berg zu ersteigen.

Der zweite Secretär dieser Akademie, Szalay, eröffnete seine schriftstellerische Carriere mit Gedichten, die obgleich nichts weniger als ein dichterisches Talent bekundend, doch so viel bewirkten, daß er zu seiner Stelle gelangen konnte. Später ließ er auch in der Sphäre der politisch-juridischen Wissenschaften manche Geisteserzeugnisse aus kleinen Abhandlungen bestehend, erscheinen. Am gegenwärtigen Landtage wird von ihm eine königliche freie Stadt repräsentirt. So repräsentirt auch der beständige Secretär der französischen Akademie der Wissenschaften, Arago, als Parlamentsmann einen kleinen Theil der französischen Nation. Also, Gott sei Dank! behauptet doch unsere gelehrte Gesellschaft manche Aehnlichkeit mit der berühmten **Académie des sciences.**

Was die ordentlichen Mitglieder dieser Akademie betrifft, sollten Alle, nicht nur der Natur der Sache gemäß, sondern selbst nach dem positiven Verlangen des Gesetzentwurfs Männer sein, die sich durch größere literarische Leistungen auszeichneten. Es sind auch Etliche unter ihnen, deren sich die ungarische Nation

rühmen könnte, wenn sie zu einer gehörigen Würdigung tiefer gehender Geistesschöpfungen noch nicht zu wenig mannhaft wäre. Györi, Péczely, Nagy, Vállas, Hetényi, Luczenbacher und in mancher Hinsicht Jerney, gehören in die Kategorie.

Der vier Ersten ist oben gedacht worden. Luczenbacher und Jerney sind Historiker; Beide ausgezeichnet durch diplomatische Kenntnisse. Allein Keiner von ihnen ließ ein größeres Werk erscheinen, was doch in Ungarn so sehr Noth thut.

Hetényi ist ein Dorfprediger. Niemand zog noch von dem Capital unserer sogenannten gelehrten Gesellschaft bedeutendere Zinsen als er. Mehrere seiner Arbeiten, die Auflösung verschiedener Probleme betreffend, erhielten den dafür bestimmten Preis von hundert Ducaten. Man muß nur bedauern, daß er seine Gelehrsamkeit nicht auf ein umfassenderes systematisches Werk verwendet. Damit wäre sowohl dem Vaterlande, als seinem eigenen Ruhme besser gedient. Es existirt z. B. bei uns kein Handbuch über die Geschichte der Philosophie; auch haben wir keine ausführlichere psychologische Arbeit aufzuweisen. Daß der gelehrte Philosoph wenigstens eine dieser Lücken aus-

füllen möge, ist desto mehr zu wünschen, weil manche seiner Abhandlungen, theils durch die Strenge der Censur ganz beseitigt wurden, theils nur in Bruchstücken erscheinen durften. Mit größeren Werken geht die Censur schonender um, und in solchen würde sich der Verfasser nicht fragmentarisch, auch nicht blos relativ ausgezeichnet, sondern in seiner ächten unverstümmelten Autorwürde offenbaren können.

Außer den obengenannten, zählt die Akademie noch einige ordentliche Mitglieder, welche in dieser oder jener Hinsicht erwähnt zu werden verdienen.

Balogh von Almás ist zwar im naturgeschichtlichen Fache angestellt, doch leistete er in der Philosophie beinahe noch mehr als in seiner eigentlichen Sphäre. Er beantwortete einmal eine philosophische Frage, und zwar glücklich genug, um hundert Ducaten zu gewinnen. Er schrieb auch eine nicht ganz kleine Brochüre, über Thee, Kaffee und Chocolade, die in deutlichem und nichts weniger als unelegantem Style verfaßt ist. Daß darin der Kaffee als ein gefährliches Gift dargestellt wird, läßt sich aus der damaligen Herrschaft des streng Hahnemann'schen Systems leicht erklären. Gegenwärtig würde der Verfasser wahr-

scheinlich anders schreiben, indem das leidige System bereits in seinen letzten Zügen liegt.

Kállay ist odentliches Mitglied und zwar in der so wichtigen Sphäre der Philosophie. Er schrieb über Cousin, über die Freiheit des Willens, über das Duell, über die englische Constitution. In der Politik leistete er vielleicht noch Tüchtigeres. Seine Recension der letzten Schrift Wesselényi's ist besonders durch die vorherrschende conservative Tendenz erwähnungswerth. Der gelehrte Philosoph urtheilt über die constitutionellen Regierungen der neuesten Zeit so zweideutig, als wenn sie eher für Rückschritte als Vorschritte der Menschheit Zeugniß geben sollten. Doch wünschen sich gewiß weder die Sachsen, noch die Badner u. s. w. die vergangenen Zeiten zurück — und die gebildeten Preußen richten voll Spannung ihr Auge auf den Mund des Königs, als wenn sie ihm das entzückende Wort: „Verfassung" ablauschen wollten.

Ferner glaubt der gelehrte Recensent, daß Ungarns Glück und Blüthe bis zum Tode des Mathias Corvinus so bedeutend waren, wie irgend eines andern europäischen Landes in jener Zeit. Dies könnte man

doch schwerlich beweisen. Wenigstens stellt der große Historiker Feßler den Zustand Ungarns unter Mathias nichts weniger als blühend dar. Nur die Oligarchie prunkte und schwelgte im Ueberfluß; das Volk war verarmt. Die Sonne neigte sich damals schon zum Untergange. Nur die Gipfel der Berge wurden von ihr beleuchtet; tiefer unten herrschte schon Finsterniß — so ungefähr drückt sich Feßler aus.

Döbrentey zeichnete sich frühzeitig durch belletristische Uebersetzungen aus. Später ließ er ein Bändchen kleiner Erzählungen, die selbst zehn- bis zwölfjährige Kinder leicht verstehen können, erscheinen. So bahnte er sich den Weg bis zu der Stelle des Secretärs der Akademie. Später schien es der Direction zweckdienlicher zu sein, ihn nolens volens unter die Philosophen zu stecken — und in dieser Eigenschaft reist er umher, um in verschiedenen Archiven Documente zur Bereicherung der vaterländischen Geschichte aufzulesen.

Bajza, dessen sich die Akademie als ihres ordentlichen Gliedes in der Geschichte gewiß keine Ursache zu rühmen hat, schrieb Gedichte, recensirte Thea-

terstücke; aber in dem ihm zugewiesenen Fache leistete er durchaus nichts. Also: lucus a non lucendo.

Wahrhaftig, keine Sterne erster Größe funkeln am Firmamente unserer Akademie. Die Wahlen sind mit wenigen Ausnahmen nichts weniger als gelungen zu nennen.

Es ist freilich traurig, wenn man die Gelehrten mit der Diogeneslampe suchen muß. Doch, wenn die Lampe heller geleuchtet und wenn man sorgfältiger umhergeblickt hätte, so würden immerhin bessere Resultate zum Vorscheine gekommen sein.

Noch weit nachtheiliger als das dolce far niente so vieler akademischer Sinecuristen, wirken auf die Entwickelung der Literatur in Ungarn, manche Statute der gelehrten Gesellschaft.

Es besteht z. B. eine Verfügung, daß das beste magyarisch geschriebene Werk jährlich mit 200 Ducaten belohnt werden solle. Das Statut scheint auf den ersten Anblick sehr vortheilhaft für die Beförderung der Wissenschaften zu sein; doch bei tieferer Berücksichtigung verhält es sich damit anders und zwar aus zwei folgenden Gründen.

Erstlich hat man durch jenes Statut dem Einflusse des Zufalls einen bedeutenden Spielraum eröffnet. Gesetzt, es wären gegenwärtig drei Werke zur Beurtheilung eingereicht. Gesetzt ferner, was auch schon geschah, daß wenigstens zwei von jenen Werken so beschaffen wären, daß man kaum entscheiden könnte, welchem eigentlich der Preis gebühre: in diesem Falle müßte man ein gleich ausgezeichnetes Talent höchst liberal und das andere blos mit trockenen Worten belohnen. Ist denn dies gerecht, zweckmäßig, aufmunternd? Das blinde Glück übt ja ohnehin nur zu große Macht im menschlichen Leben; wozu sollte ihm noch mehr davon eingeräumt werden?

Zweitens, sind denn jene Richter mit solchen Eigenschaften begabt, daß ihre Competenz in keinen Zweifel gezogen werden kann? Die folgende Angabe der Procedur wird deutlich zeigen, wie es sich mit deren Beurtheilungsfähigkeit verhält.

Es soll z. B. über eine mathematische, eine juridische und eine naturwissenschaftliche Schrift die Debatte eröffnet werden, welche von den dreien die beste und die würdigste sei, honorirt zu werden, so entscheiden über das mathematische Werk die Juristen und

Naturforscher in demselben Maße und mit derselben Autorität wie die Mathematiker selbst und vice versa. Die Philologen, welche bei uns (beiläufig gesagt) mit Belletristen synonym sind, indem wir eigentlicher Philologen völlig ermangeln, üben in demselben Maße ihre Stimmenfähigkeit bei einem streng wissenschaftlichen Werke, wie bei einem leichtgeschürzten Drama. Mit einem Worte: jedes ordentliche Mitglied hat ein Votum, zu welcher Section es immer gehören mag, und seine Stimmfähigkeit muß in jeder Sphäre menschlicher Kenntnisse als gleich bedeutsam betrachtet werden.

Ich frage unter solchen Umständen ganz ernsthaft: Hätte denn die ehrenwerthe Direction jener sogenannten gelehrten Gesellschaft, etwas Zweckwidrigeres und sogar Lächerlicheres feststellen können? Das hat doch Niemand gehört, daß die Blinden jemals bevollmächtigt wurden, über die Verschiedenheit der Farben zu urtheilen! Oder sind vielleicht jene Akademiker lauter Universalgenies?

Es muß wahrlich ganz sonderbar gehen mit jenen Beurtheilungen.

Die Herren Belletristen werden die Sache wahrscheinlich nicht so philosophisch tief und streng gewissenhaft nehmen. Sie glauben sich ihrer Pflicht entledigt zu haben, wenn sie die zu beurtheilende Schrift den Forderungen des strengen Magyarismus vollständig entsprechend finden. Also, wenn die Form der sogenannten Zeitwörter mit ik (ikes igék) gut beobachtet wurde, wenn nach der sorgfältigsten Untersuchung keine Spur von griechisch-lateinischer Terminologie zum Vorschein kommt, so wird der hohe Urtheilsspruch goldartig klingen. Sollte aber das Entgegengesetzte stattfinden, dann weh dem armen Schriftsteller! Er wird verurtheilt, wenn er auch Frieden unter den verschiedenartigsten Philosophen gestiftet; wenn er auch die Medicin auf eine sichere Basis gebaut; wenn er auch die höhere Analysis ganz handgreiflich vorgetragen hätte.

Den Mathematikern dürfte es bei Beurtheilung eines epischen oder dramatischen Dichterwerkes schon mehr kopfbrecherisch gehen. Doch ihr strenger Maßstab wird ihnen schon helfen. So z. B. werden sie wissen, daß ein Hexameter genau sechs Fuß lang sein muß. Wenn er also entweder durch die poetische Licenz, oder

durch die Unvorsichtigkeit des Dichters verlängert oder verkürzt vorkommen sollte: so fehlte er gegen die Regelmäßigkeit, so ermangelt der Verurtheilte des dichterischen Geistes — „vatum qui pectora mulcet.“

Bei der Kritik einer philosophischen Schrift wird wahrscheinlich die Hauptsache sein, streng zu untersuchen, ob der Vortrag ächten philosophischen Geist offenbaret, oder nicht. Ist die Schreibart einfach, deutlich, unzweideutig, so hat sich der Autor des hoch klingenden Namens eines Philosophen nicht würdig genug gezeigt, weil dessen Darstellung besonders durch lange, breite und dunkelfarbige Flecken ausgezeichnet sein muß, so wie z. B. jene Sprache, welche ehemals der Erzengel Gabriel an die werdende Muttergottes richtete, und die Prophetensprache überhaupt.

Die Beurtheilung eines historischen Geistesproductes wird gewiß die meisten Schwierigkeiten darbieten und nur durch Solche geleistet werden, die mit gutem Gedächtnisse begabt und im Stande sind, die Namen der mehr oder weniger ausgezeichneten Historiker aller Nationen aufzuzählen. Wenn also die Richter einer Menge solcher Namen und überhaupt einer unendlichen Zahl von Foliocitaten in dem zu beurtheilenden Werke

begegnen: dann wird ihr Spruch natürlicherweise freundlich und belohnend für den Autor ausfallen.

Es stellt ferner die gelehrte Gesellschaft nach dem Beispiele anderer Akademien des gebildeten Europas jährlich wissenschaftliche Fragen — und der glückliche Treffer wird mit **100** Ducaten honorirt.

Neben diesem Terno können aber auch Ambo's und Solo's gewonnen werden. Allein bei diesen Accessitgewinnen bleibt selbst im glücklichsten Falle, d. h. selbst dann, wenn die eingereichte Schrift ausgezeichnet gewürdigt wurde, die Honorirung sehr ungewiß. Ist sie nämlich in liberalem Geiste verfaßt, so wird sie durch die Censur unterdrückt, worauf das Honorar wegfällt. Uebrigens selbst in dem Falle, wenn der Censor keine Schwierigkeit macht, kann doch die gewürdigte Schrift Jahre lang ungedruckt liegen bleiben, indem die finanziellen Zustände der Akademie höchst traurig und zerrüttet sind.

Findet aber — könnte man mir entgegnen — nicht derselbe Umstand auch bei anderen Akademien statt? Schreiben sie nicht auf dieselbe Weise Preisfragen aus?

Allein in Ländern, wo auf ein gebildetes und theilnehmendes Publikum gerechnet werden kann, steht es damit ganz anders, als bei uns. Dort sind die Beantwortungen jener Fragen nur Nebensache; bei uns hingegen, wo einigermaßen ausgezeichnete Literaten so selten auftauchen, wo die zarte Pflanze der wissenschaftlichen Entwickelung besonderer Pflege bedarf; bei uns muß solches Lottospiel, wobei selbst hervorragende Verdienste leicht unbelohnt bleiben können, hemmende Rückwirkungen verursachen.

Von mehreren einsichtsvollen Männern habe ich schon das Urtheil fällen gehört, daß man sich mit der Errichtung der ungarischen Akademie verspätet habe. Ich möchte zwar nicht darauf schwören, daß ihre Ansicht unrichtig und grundlos sei, weil überhaupt der politische Knoten Ungarns unendlich verwickelt zu sein scheint; doch bin ich geneigter zu glauben, daß jenes Institut nicht zu spät, sondern zu früh errichtet wurde.

Wäre es nicht zweckmäßiger gewesen, die Zinsen jenes schönen Capitals (jetzt weit über dreimalhunderttausend Gulden C.-M.), überhaupt zur Honorirung der Geistesproducte und zur Aufmunterung der Schrift-

steller zu verwenden, als durch Formalitäten, durch Nachäffungen anderer Akademien zu verbrauchen?

Es hätte Jedermann, der auf dem Felde der Wissenschaften oder der Dichtkunst Ausgezeichnetes oder schlechthin Gutes hervorzubringen im Stande gewesen wäre, verhältnißmäßig honorirt werden sollen. Mit der Beurtheilung solcher Werke wären jedoch nur Männer vom Fache zu beauftragen gewesen.

Auf diesem ganz naturgemäßen Wege könnten wir gewiß schon mehrere gut geschriebene naturwissenschaftliche, geschichtliche und andere Werke gewonnen haben, die als Leitfaden bei dem öffentlichen Unterrichte dienen und einen achtbaren Schatz der vaterländischen Literatur ausmachen könnten.

Wie jetzt die Verhältnisse beschaffen sind, setzte man durch bloße Formalitäten die Realität auf das Spiel, sowie ehemals in dem bekannten Traume Pharao's die sieben fetten Kühe von den mageren verschlungen wurden.

Wozu die Bezahlung solcher Mitglieder, die kaum etwas Unbedeutendes zu leisten vermögen? Wozu die so kostspieligen Jahrbücher der Gesellschaft, die nur

Wenige sich anschaffen können? Wozu der so theuer bezahlte Saal, wo die wöchentlichen Versammlungen, wobei indessen nichts Wesentliches für den Fortschritt der Wissenschaften gethan wird, gehalten werden?

Meint man vielleicht, daß die Organisirung dieser Akademie wenigstens in Hinsicht der Bildung der nationalen Sprache vortheilhaft gewirkt habe? Je nun, es ist nicht zu leugnen: die ganze wissenschaftliche Terminologie, beraubt ihrer fremdartigen Bekleidung, prangt und prunkt in nationaler Uniform. Ein kolossales Wörtergebäude hat sich luftwärts erhoben. Allein zur Grundlage des Tempels der Intelligenz wurden kaum etliche schwache Steine zusammengetragen. Oder glaubt man vielleicht, daß die Masse der neu erschaffenen Wörter die ganze Last der Wissenschaften, etwa wie die Locomotive auf der Eisenbahn, den ganzen Train der beladenen Wagen fortzubewegen im Stande sei?

Ich halte diese Wuth des Purismus für eine erbärmliche Bestrebung. Dadurch werden nur **entia sine necessitate** vermehrt; dadurch erschwert man bedeutend den Vorschritt in den Wissenschaften, und zwingt den Lernenden, sich mit der leeren Schale zu bemühen;

dadurch erregt man bei Fremden Abneigung gegen die Lectüre magyarischer Werke.

Die wissenschaftliche Terminologie ist ein Gemeingut der gebildeten Welt, und bereitwillig sollten die Magyaren an diesem allgemeinen Schatze theilnehmen, anstatt sich durch starre philologische Schanzen von der übrigen civilisirten Welt und dem universalen Leben des Geistes abzusondern.

Die Sprache muß parallel gehen mit den höheren Geistesproducten — nicht vorgreifend, weil auf diese Art nur Lächerlichkeiten entstehen würden. Was nützt es, daß unsere Sprachpropheten die allgemein sogenannten Substanzen, Kali, Jod, Brom, Chlor ꝛc. magyarisch umtauften, wenn von uns nicht einmal ein einziges chemisches Handbuch erzeugt wurde! Allein freilich wenn man nicht im Stande ist, die Literatur mit Ideen zu bereichern, so schmiedet man Wörter, um imponiren und sich mit gelehrtem Tand umgeben zu können.

Diese Akademie ist auch leider! bei weitem nicht so ausgestattet, wie ein wissenschaftliches Institut sein sollte und müßte.

Die edelgesinnte, gräflich Telekische Familie schenkte zwar ihre Bibliothek; allein sie ist noch nicht

aufgestellt und leidet Mangel an neueren Büchern. Nicht einmal allgemein bekannte Handbücher stehen jenen Gelehrten zu Gebote; wie viel weniger kostspielige größere Werke, die doch Niemand, der tiefer in die Wissenschaften eingeweiht werden will und soll, entbehren kann. Mit so scharfer Feder rügte diese Nachlässigkeit vor etlichen Jahren öffentlich ein Glied der Gesellschaft, daß das Präsidium für zweckmäßig erachtete, dergleichen Anschuldigungen obrigkeitsmäßig zu verhindern. Das ganze Institut wurzelt ja weniger im soliden Boden der Ueberzeugung, als in dem wankenden Schilfgrunde der ephemeren Nationallaune, so daß es selbst durch die schwache Stimme eines unaristokratischen Mitgliedes leicht gestürzt werden könnte.

Deßhalb zahlen auch die Gründer so unregelmäßig die jährlichen Beiträge; deßhalb sieht es mit den finanziellen Verhältnissen der Gesellschaft von Jahr zu Jahr erbärmlicher aus, so daß im vorigen Jahre nur zwei Uebersetzungen auf Kosten der Akademie gedruckt werden konnten.

Allein wenn die unzweckmäßige Einrichtung der Akademie als eine nicht geringe Ursache des so unbedeutenden Fortschrittes der Wissenschaften in Ungarn

zu betrachten ist, so liegt ein noch bedeutenderer Grund davon in dem öffentlichen Unterrichtswesen.

In den niederen oder sogenannten Elementarschulen erhalten die Bauern sowohl, als der Bauernadel ihren Unterricht, also theils Menschen, die bei uns von der Staatsbürgerschaft ausgeschlossen sind, theils Solche, die, wenn sie auch sonst die Unwissendsten bleiben, als Repräsentanten des Landes, als geborne Mitglieder der Krone zu betrachten sind.

Forscht man nach dem Zustande dieser Schulen, so muß die Antwort höchst traurig und niederschlagend ausfallen. Wie könnte es auch dort anders beschaffen sein, wo die Dorfschullehrer nicht nur der Herrschaft, nicht nur dem so unendlich stolzen und rohen Bauernadel, sondern den Bauern selbst untergeordnet sind; wo dieselben wegen zu geringer Besoldungen äußerst kümmerlich leben müssen; wo die Schulkinder, wenigstens in sehr vielen Gemeinden, die Schulen nur im Winter frequentiren und in den übrigen Jahreszeiten zur Feldarbeit und anderen Beschäftigungen verwendet werden.

Die Hauptnahrungsmittel des Geistes machen in jenen Schulen die Religionslehren aus, und zwar

bei den Protestanten in gleich übersättigendem Maaße, wie bei den Katholiken.

Glücklich kann man die unprivilegirte Klasse selbst in ihrem Unglücke nennen, so lange die Jugend an den heiligen Idolen hängt; dadurch findet sie Trost in ihren Trübsalen. Die Einbildungskraft bietet ihnen doch manchen Ersatz für die reellen Güter, deren sie gesetzmäßig beraubt wurden. Wird aber einmal von jenen Blendwerken die bunte Hülle der Täuschung weggezogen, werden sie einmal von dem Volke für das erkannt, was sie wirklich sind: dann werden sie zerschlagen und zerschmettert werden durch die Kraft des erwachenden Verstandes, dann:

> Aufsteht mit des Verbrechens Wuth und des Elends die Menschheit,
> Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.

Was die höheren lateinischen Schulen oder sogenannten Gymnasien betrifft, will ich nur die folgenden Hauptfehler ihrer Einrichtung rügen.

Erstlich wird das Gedächtniß zu sehr auf Kosten der Urtheilskraft in Anspruch genommen. Dies gilt besonders von den katholischen Schulen. Die Knaben

erlernen dort die lateinische Grammatik noch immer in lateinischen Versen — und wie viel kostbare Zeit wird auf dies trockene Gedächtnißwerk verwendet!

Zweitens wird der wahre Zweck der Humanitätsstudien, nämlich die Jugend mit dem Geiste des klassischen Alterthums zu befreunden, manchen Nebenzwecken, der Stylistik, den grammatikalischen Uebungen, aufgeopfert. Ferner besteht bei den Katholiken noch immer die nicht genug zu rügende Methode, daß sie ihre Zöglinge nur mit fragmentarischen Stücken der alten Klassiker bekannt machen, während doch unvergleichlich zweckmäßiger wäre, die Vorzüge, den Gang, die vollständige wissenschaftliche oder ästhetische Oekonomie eines ganzen Werkes hervorleuchten zu lassen. So z. B. ist das Studium der ganzen Aeneide Virgil's für Bildung des Geistes und Herzens unendlich vortheilhafter, als wenn man die zerrupften Stellen mehrerer Schriftsteller der Jugend darbietet. Die Protestanten und besonders die Reformirten zu Debreczin verdienen in dieser Hinsicht eine ruhmwürdige Ausnahme.

Drittens wird der Realismus in den Gymnasialschulen überhaupt zu sehr vernachlässigt. In dieser

Hinsicht verdienen die Protestanten, die doch ihre Schulen selbstständig arrangiren können, eben so gerechten Tadel, wie die Katholiken. Man sollte nur die realen Kenntnisse eines sächsischen oder preußischen, ja selbst eines österreichischen Gymnasialjünglings, mit denen eines ungarischen vergleichen, man würde erstaunen, welch bedeutenden Vorzug Jener vor Diesem behauptet. Freilich die armen Katholiken müssen sich auch hierin von ihrer Oberaufsichtsbehörde, der königlichen Statthalterei, lenken lassen; aber den Protestanten darf man die allzu einseitige altklassische Richtung ihrer Gymnasialschulen unmöglich zu Gute halten. Schreibt man hier noch beständig der alten Literatur eine specifische Zauberkraft zu? Hält man sie noch immer für ein so unentbehrliches Ferment in dem Entwickelungsprocesse des Geistes? Wenn man bedenkt, daß Genies vom ersten Range, wie Newton, Linné, Napoleon und Andere, sehr wenig Neigung und Talent für die philologischen Studien offenbarten, so muß man wohl glauben, daß ein bedeutender Theil jener Kraft mehr in dem Vorurtheile, als in der Wirklichkeit wurzelt.

Es ist zwar nicht zu leugnen, daß in England, wo doch, Alles zusammengenommen, die Literatur eine

bedeutende Stufe einnimmt, auf das Studium der alten Klassiker viel Zeit verwendet wird. Man sollte aber nicht vergessen, daß dort die Mathematik nicht weniger fleißig getrieben wird, und ich möchte die bedeutsame Entwickelung der Intelligenz in England vielmehr diesem, als dem obenberührten Umstande zuschreiben, — nicht einmal zu gedenken, daß Englands politische Stellung den Geistesbestrebungen solche Aussichten und Antriebe darbietet, wie es in keinem weiteren Lande Europa's der Fall ist.

Aber wenn der Gymnasialunterricht in Ungarn mangelhaft erscheint, so verdienen doch auch die höheren Schulen und die Universität selbst in mehrfältiger Beziehung gerügt zu werden.

Die Ernennung der Professoren fällt häufig unvortheilhaft aus. Dieses geschieht bei den Protestanten, welche doch ihre Schulen selbstständig mit Lehrern versehen können, eben so häufig, wie bei den Katholiken.

Ich könnte Beispiele aufweisen, daß ein Professor, nachdem er mehrere Jahre hindurch Mathematik und Physik vorgetragen hatte, endlich in die Sphäre der

Philosophie versetzt, daß Mancher, der sein schönstes Mannesalter als Lehrer den Naturwissenschaften widmete, später zum Professor der Mathematik ernannt worden.

Ueberhaupt ist es merkwürdig, daß in Ungarn der Protestantismus nicht viel mehr lichte Seiten in der Organisirung der Schulen offenbart, als der Katholicismus, diese mächtige Stütze der Alleinherrschaft. Uebrigens läßt sich dies aus der aristokratischen Grundlage des protestantischen Elements in Ungarn leicht erklären. Die Professoren sind durch den hohen Adel zu sehr gebunden — und die Aristokratie bebt vor der wahren Aufklärung nicht minder, als irgend ein Autokrat.

Ferner ist es ein nicht genug zu rügender Fehler der höheren Schulen und der Universität, daß hier die Annual- oder Semestralprüfungen noch immer stattfinden, und daß keine außerordentlichen Professoren Vorträge halten dürfen.

Beide Uebelstände sind traurige Ueberbleibsel des Mittelalters, beide ersticken den Geist, hemmen das wahrhafte Studium; wie dies schon theoretisch und

praktisch zur Genüge erwiesen worden. Darum wehrt sich der freie deutsche Geist gegen solche Einschränkungen, darum geschah es unlängst, daß, als die preußische Regierung die Examinatorien auf den preußischen Universitäten einzuführen trachtete, eine allgemeine und höchst bedenkliche Stimmung sich dagegen offenbarte.

Freiheit im Vortrage, ungehinderte Concurrenz zur Lehrerstelle, selbstständige von der individuellen Einsicht und Ueberzeugung abhängige Entwickelung des Geistes — dieser Principien-Einklang —, macht das wahre Palladium der Intelligenz aus. Wo dies fehlt, da fehlt eben die Sonne der Wissenschaftlichkeit.

Nicht schwer ist es heut zu Tage mehr, einen glänzenden Studienplan auszuarbeiten. Glänzt aber jene Sonne der freien Entwickelung nicht am Firmamente, Lehrer und Schüler zugleich beleuchtend, erwärmend, begeisternd, so werden die schönsten Projecte kaum mehr wie todte Buchstaben, ermangelnd des belebenden Geistes, als eitler Niederschlag am Boden des politischen Experimentirtiegels sich ablagern.

Eine Hauptursache des traurigen Zustandes der Wissenschaften bei uns ist endlich in der apathischen Theilnahmlosigkeit des Adels überhaupt zu suchen.

Wem die Geschichte der ungarischen Literatur nicht ganz unbekannt ist, wird gewiß bemerkt haben, wie undankbar in diesem Lande die Cultur der Wissenschaften seit jeher behandelt worden.

Von dem großen Gelehrten Molnár Albert bis zu den heutigen Tagen war das Loos eines ungarischen Literaten (ausgenommen, wenn er als oberflächlicher politischer Journalist figurirt) Armuth und Hintansetzung, ja nicht selten Verachtung. Ich spreche nicht von älteren Zeiten; die neuere und neueste bietet ja der traurigen Beispiele genug dar.

Kazinczy, der geistreiche, der in der ungarischen Literatur Epoche gemacht, ging als Opfer seiner Bestrebungen zu Grunde. Rührend ist die akademische Rede, worin Kölcsey die barbarische Theilnahmlosigkeit des ungarischen Adels in Betreff jenes ausgezeichneten Mannes eben so wahr, als scharf schildert. Ich habe die schöne Rede selbst gehört und kann versichern, daß damals Thränen, heiße Thränen des Mitleids zahlreichen Augen entströmten. Allein wie ganz unberührt, wie marmorkalt saßen die meisten Aristokraten — diese Feinde des Lichts, da! Ihre geistlosen hochgeborenen Antlitze schienen fast noch eine satyrische

Miene annehmen zu wollen, als wenn Kazinczy's Lob ihre Ohren belästiget hätte.

Kölcsey selbst hatte, ungeachtet seiner anerkannten literarischen Verdienste, lange in unbemitteltem Zustande gelebt, bis er endlich die lohnendere politische Bahn betrat.

Ei, hatte denn nicht eben die hohe Aristokratie eine Akademie errichtet? Freilich! Doch geschah dies nach meiner Ueberzeugung weniger aus Einsicht und wahrer Vaterlandsliebe, als vielmehr aus ephemerer, nachahmungssüchtiger Aufwallung. Darum die so unregelmäßige Zahlung der versprochenen Summen, darum die plötzliche Stagnation der Anstalt, als bereueten die gestrengen Herren Gönner, so viele Tausende für die bloße Literatur verwendet zu haben!

Uebrigens ist ein vorzüglicher Grund dieser Theilnahmlosigkeit des Adels gewiß in dem verführerischen Beispiele, welches ihm von der höchsten Stelle, der Regierung des Landes, dargeboten wird, zu suchen.

Oesterreich macht nämlich im Felde des Geistes seit etlichen Decennien eher Rück- als Fortschritte.

Vorüber sind die Zeiten, da Maria Theresia und Kaiser Joseph der Zweite Talente überall hervorsuchten und die wissenschaftlichen Bestrebungen allseitig ermunterten.

Selbst die medicinische Sonne, welche jene Kaiserin in der Person Van Swietens an Oesterreichs Horizont band, und die später ihre Strahlen überall so segensvoll verbreitete, leuchtet nimmer mehr im vorigen Glanze.

Existirt irgend ein magyarischer Schriftsteller, der von der Regierung Antrieb und Aufmunterung zu weiteren Bestrebungen, oder Belohnung, Auszeichnung erhalten hätte? Je nun; unlängst las ich im Hirnök, daß ein Autor, Namens Molnár, von Seiner kais. königl. apostolischen Majestät remunerirt und sein Werk in Allerhöchst-desselben Privatbibliothek aufgenommen wurde. Die Seltsamkeit dieses Ereignisses machte mich neugierig, das Werk selbst zu lesen, und was fand ich? Der Kern des Pudels war ein armseliger Versuch, die Protestanten zur alleinseligmachenden Kirche zu bekehren. Einen guten Missionär könnte Molnár vielleicht abgeben, und besitzt wohl alle erforderlichen

Eigenschaften, um nach China als Trompeter des Glaubens geschickt zu werden; aber den Namen eines Schriftstellers im besseren Sinne des Wortes verdient er keineswegs.

Die Hauptursache des so bedeutenden Zurückbleibens Ungarns liegt in der Landesverfassung. Warum sollte sich die hohe Aristokratie anstrengen, um wissenschaftliche Bildung und nützliche Kenntnisse sich anzueignen, da ihr der Weg, selbst bei mittelmäßiger Geistescultur, zu den hohen Stellen offen steht, wenn nur die Aspiranten aus ihrer Mitte reich begütert sind und sich durch liberale Ideen nicht hinreißen lassen, von der Straße der alten Constitution abzuweichen.

Im Gegentheile für Männer von ärmerer Classe, wenn sie auch sonst adelig und mit ausgezeichneten Talenten ausgerüstet sind, bleibt die Aussicht, es weit zu bringen, immer höchst unsicher, und man kann sie nur durch Aufopferung der gewissenhaften politischen Ueberzeugung etwas zuversichtlicher machen. Darum ist es in Ungarn ein allgemein geltendes Princip, daß die Aeltern auf die wissenschaftliche Erziehung ihrer

Kinder nicht viel verwenden; darum die überall nur zu deutlich in die Augen springende Vernächlässigung des Geistes. Das **cui bono** ist ja überall die Hauptsache, und wo es sich nicht lohnt, die Geisteskraft anzustrengen, da wird sich der Mensch gewiß nicht geistig, sondern ganz materiell, nicht nach Innen, sondern nach Außen zu entwickeln streben.

Führe man unsere Verfassung in England ein — und der brittische Geist wird binnen 20 Jahren verkümmern. Die Bestrebungen der unteren Classe werden unter der drückenden Last einer unwissenden Aristokratie erlahmen, und der hohe Adel, welchen kein Drang von unten her zur Thätigkeit spornt, wird in Lethargie versinken.

Demnach steht die höchst wichtige Frage über die Zukunft Ungarns im strengsten Zusammenhange mit der folgenden: ob man mit Wahrscheinlichkeit annehmen könne, daß in der Landesverfassung Ungarns, vor dem Heranbrechen der kritischen Periode eine radicale Umstaltung stattfinden werde?

Die friedliche Umstaltung könnte vielleicht von der Regierung, vielleicht von der Aristokratie ausgehen.

Es gibt keine Regierung in Europa, die ein dringenderes Bedürfniß hätte, zeitgemäße Veränderungen einzuführen, als eben die österreichische.

Oesterreich war seit Jahrhunderten stationär geblieben. So viel verderblich wirkende Säfte haben sich bereits in seinen Staaten zusammengehäuft, daß ihre Ableitung von der Zeit gebieterisch verlangt wird.

Oesterreich besteht aus zusammengelesenen Königreichen, die nicht lange mehr durch Täuschung, durch schwaches Hin- und Herlaviren, durch Versprechungen zu Zeiten der Gefahr, durch Nichthalten des Versprechens, wenn sich der politische Horizont wieder aufzuheitern scheint, aufrecht erhalten werden können.

Oesterreich steht durch eine kolossale ausländische Macht beinahe umzingelt da — und diese östliche Gewitterwolke hat besonders für seine Staaten eine furchtbar drohende Stellung angenommen.

Unter solchen Umständen verlangt die gesunde Politik, daß man verknüpfend, vereinigend, stärkend, nicht auflösend und schwächend wirken solle. Die verschiedenen Bestandtheile dieser Monarchie müssen durch

ein tiefgehendes Band, durch eine erhabenere Richtung des Geistes zusammengehalten werden; — dieses Mittel kann nur eine liberale Regierungsform, eine Constitution gewähren. Rußlands bedeutender physischer Macht muß eine noch bedeutendere moralische Kraft entgegengestellt werden. Nur durch dieses Mittel kann die österreichische Regierung die feste Ueberzeugung gewinnen, ihre italienischen Länder auch fernerhin behalten zu können; diese Länder, die gegenwärtig so sorgsam und kostspielig bewacht werden müssen — und die bei der Gelegenheit des nächsten westlichen Krieges, nicht unwahrscheinlicher Weise, den Schutz der französischen Nation in Anspruch nehmen möchten.

Nur durch dieses Mittel kann man den indolenten Geist der eigentlichen Oesterreicher und insbesondere der Einwohner von Wien, anregen, erheben und zufriedener stellen.

Wahrhaftig, bedeutend würde man sich täuschen, wollte man annehmen, daß die Wiener mit den bestehenden Verhältnissen vollkommen zufrieden seien. Nirgends im ganzen Europa ist mehr Maske wie in Wien. Die unzählige Schaar von Beamten schweigt an öffentlichen Orten, weil sie ruhig leben und noch

besser angestellt werden wollen; aber mit der Lage ihrer Regierung sind sie meistens nur zu wohl bekannt. Unter den eigentlichen Industriellen sieht es gewiß nicht so finster aus, wie man glauben sollte. Es sind darunter viele Ausländer, die zur Aufklärung der gebornen Oesterreicher nicht wenig beitragen. Ja selbst das gemeine Volk denkt mehr wie vormals — und eine ganz verkehrte Ansicht würde es sein, vorauszusetzen, daß Oesterreich noch nicht hinlänglich reif für eine constitutionelle Verfassung sei.

Wenn die übrigen österreichischen Staaten Constitutionen bekommen würden, so wäre dies zugleich das beste Mittel, das veraltete ungarische Gebäude radical umzubauen. Ein zu glänzendes, zu imponirendes Beispiel würde hierdurch von der Regierung Oesterreichs gegeben, als daß die ungarische Aristokratie länger widerstehen könnte, sich dem Geiste der gründlichen Reform zu fügen.

Allein ungeachtet der unermeßlichen Vortheile, die als nothwendige Folgen eines Systemwechsels zu betrachten sind, ist doch die Verwirklichung desselben im Umfange der österreichischen Staaten, nichts weniger als wahrscheinlich.

Oesterreich scheint viel zu beharrlich bei dem alten politischen Schlendrian verharren zu wollen. Woher sonst die Vernachlässigung des nach Entwickelung ringenden Geistes? Woher die überall hervorleuchtende Bigotterie, die obrigkeitsmäßig so stark befördert wird? Wozu die unmenschliche Unterdrückung der Gedankenfreiheit? Warum beförderte man sonst nicht wenigstens die realen Wissenschaften, die selbst in Rußland mehr Unterstützung als in Oesterreich finden?

Derselbe finstere Geist schwebt auch über Ungarn und wacht sorgfältig, daß das gothische Gebäude höchstens neue Zierathen, aber keine neuen Stützen, keine tiefer gehenden Reparaturen erhalte. Zu welchem Zwecke würde sonst der erzherzogliche Reichspalatin unaufhörlich die bedeutungsvollen: Avitam nostram constitutionem tueri, eamque sartam tectamque tenere. Regnum nostrum est aristocraticum, et debet tale manere, im Munde führen? Warum würden sonst nur diejenigen zu höheren Stellen befördert, welche ächt torystisch denken?

Wollte man die radicale Umstaltung der Verfassung von der Aristokratie erwarten, so wäre die

Verwirklichung dieser Hoffnung in der Geschichte der Menschheit ein Beispiel ohne Gleichen.

Die Aristokratie gab in keinem Lande gern und aus innerer Ueberzeugung, sondern immer unwillkührlich und gezwungen nach. Selbst in England, wo der hohe Adel, besonders seit der glücklich beendigten Revolution, einen so mächtigen Sporn in den immer stärker hervortauchenden demokratischen Elementen fühlen mußte, — selbst dort, war es die Furcht, nicht die innere Ueberzeugung, welche die neueren Veränderungen bewirkte. Durch die gewaltsamen Bestrebungen der Städte, durch die lärmenden und drohenden Versammlungen des Volks wurden die Emancipation der Katholiken und die Reformbill dem Oberhause entrissen.

Jetzt fragt sich von selbst: ist denn nur ein Schatten von Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß die so weit zurückgebliebene ungarische Aristokratie ganz friedlicher Weise Das, was sich anderwärts nur durch die Entwickelung ernster volksthümlicher Demonstrationen ausführen ließ, gestatten wolle? Ist nicht vorauszusetzen, daß die Regierung durch ihre Ver-

sprechungen und Ermahnungen eine hinlängliche Zahl von Magnaten auf ihre Seite ziehen und dort festhalten werde? Die Obergespane, überhaupt die hohen Angestellten, die 24 Stück Bischöfe, müssen sich ja ganz naturgemäß als getreue Wandelsterne um den stationären Wiener Firstern bewegen, von welchem sie ausschließend all ihr Licht erhalten.

Allein von dem mittleren Adel ist vielleicht in Hinsicht der radicalen Reformen mehr zu erwarten? Allerdings sollte dieser in Ungarn die eigentliche Mittelclasse bilden, und bei ihm ist auch die Hinneigung zu liberalen Ideen nicht eben zu verkennen.

Doch selbst der mittlere Adel hat die liberalen Concessionen betreffend, theils nicht freigiebig genug sich gezeigt, theils nicht den Weg betreten, der am meisten geeignet zu sein scheint, zum Ziele zu führen.

Der Adel sollte nämlich insbesondere bedenken, daß der größte Theil der Bevölkerung Ungarns, vorzüglich in politischer und intellectueller Hinsicht unendlich verwahrloset ist, daß die Zwischenmauer, die den Adel von dem Bauernstande trennt, noch immer

unzerbrochen besteht, und daher Alles anwenden, sie allgemach zu lockern, zu erschüttern und am Ende gänzlich zu stürzen. Freilich ist auch die Reform der königlichen Städte ein dringendes Verlangen der Zeit; doch der Stand der Bauern ist es besonders, der die Aufmerksamkeit der Legislation im höchsten Grade in Anspruch nehmen sollte.

Dieser Stand macht den bei weitem größten Theil der Bevölkerung aus und steht unter unmittelbarem, beinahe schrankenlosem Einflusse der aristokratisch organisirten Comitate. Jede Opposition ist, so lange dieser Stand unfähig gehalten wird, an ihr Theil zu nehmen, als eine unendlich schwache und beinahe todtgeborene zu betrachten. Umsonst schreiet, tobet ihr, umsonst rufet ihr die ewige Gerechtigkeit und den Genius der Magyaren an — wenn von euch das Schicksal des zahlreichsten Theils der Nation so wenig berücksichtigt wird, als bisher geschah. Die gescheidte Regierung lächelt blos über euren parlamentarischen Lärm.

Eure Opposition ist im besten Falle nur die Lebensäußerung einer Kaste. Ist es unter solchen Umständen zu verwundern, daß der Schwall eurer Gra-

vamina so unendlich hoch angewachsen ist und daß ihr auf viele davon keine Antwort habt bekommen können? Wehe dem Lande, wo höchstens der 25ste Theil der Bevölkerung politische Rechte genießt und die große Mehrzahl außerhalb des eigentlichen Staatslebens gestellt ist und nur in der Kategorie brauchbarer Dinge erscheint.

Es läßt sich zwar nicht läugnen, daß in letzten Zeiten Einiges zur Erleichterung des Bauernstandes geschah; doch wie weit steht noch das Ziel, welches den Zeitumständen, dem Verhältniß Ungarns zu Oesterreich einzig entsprechend, und zu Zeiten der Krise allein im Stande ist, die Nation vor dem Untergange zu bewahren!

Der Bauer darf zwar von Seite der Herrschaft nicht mehr geprügelt werden; aber welchen Mißhandlungen kann er noch immer ausgesetzt werden! Die erniedrigenden Robote bestehen noch immer und der Grundherr kann selbst nach den neuesten Gesetzen eine nur allzueinflußreiche Rolle bei den sogenannten Herrenstühlen, bei der Aburtheilung seiner eigenen Angelegenheit, spielen. Von der Gleichheit vor dem Gesetze noch keine Rede u. dergl.

Wenn doch die Deputirtentafel, statt der so unfruchtbaren, heftigen Invectiven gegen den Clerus, nur das Zehntel der bei jener Gelegenheit verbrauchten Zeit und Beredsamkeit dazu verwendet hätte, den Kern der Bevölkerung in ihren Schutz zu nehmen! Der Clerus bleibt doch mächtig und einflußreich, so lange ihm seine Reichthümer verbleiben; diese werden aber unantastbar fortbestehen, so lange nur Kastenmänner regieren.

Macht eure Unterthanen frei, oder wenigstens schreiet mit donnernder Stimme fort und fort in's Ohr der Regierung das Losungswort ihrer Befreiung. Wendet Alles an, Licht in der großen Masse zu verbreiten. Bewirket, daß viele Tausende von Bauern, Petitionen an die Comitate, an den Landtag richten. Wecket die Millionen Schläfer im Lande. Oder glaubt ihr vielleicht, daß sie euch alsdann aufreiben und Guillotinen aufpflanzen werden? Gerade das Entgegengesetzte wird geschehen. Durch Concessionen ist noch nie eine Revolution entstanden. Dann werdet ihr die große Masse für euch selbst gewinnen, und die drohenden Stürme der Zukunft mit Glück beschwören.

Außer der radicalen Kur in Hinsicht des Bauernstandes, verlangt die Zeit auch andere höchst wichtige Veränderungen und nimmt die Begründung solcher Anstalten in Anspruch, ohne welche Ungarn höchstens nur verarmt und unentwickelt fortvegetiren könnte.

Die Hebung der Industrie, Mittel zur Erleichterung der inneren Communication, Abschaffung der Hindernisse, die das materielle Emporkommen des Landes behindern, endlich die Beseitigung der Aviticität, sind desto dringender nothwendig, je mehr wahr es ist, daß mit einer lacedämonischen Armuth, mag sie noch so ehrlich sein, kein Volk sich über die Stufe der Mittelmäßigkeit emporarbeiten kann.

Die Progressisten wollen zwar wichtige Reformen einführen; zu beklagen ist nur, daß sie zu viel in einem Athem wollen und daß der Wille so unendlich langsam zur That und Wirkung übergeht. Jury, Emancipation der Juden, eingreifende Reformen in Hinsicht der Gefängnisse, ein unabhängiger Hafen in Fiume, endlich directe Theilnahme am Welthandel, — lauter schöne Ideen, die auf dem Papier überaus glänzend aussehen, und im Munde eines patriotischen Declamators magisch erklingen.

Doch in einem so bildunglosen Staate, wo die entgegenstrebenden Elemente so vielfach und bedeutend sind, müßte man erst nicht zu viel beginnen, keine Sprünge, sondern nur Schritte, aber wirkliche und sichere, nicht scheinbare und wankende Schritte machen.

Eine Hauptsache wäre, das baare Geld nicht fortwährend ausströmen zu lassen. Warum strengt sich der Adel nicht an, alle ihm zu Gebote stehenden Kräfte zur Errichtung von Manufacturen zu verwenden? Weiß er nicht, was längst nationalökonomisch erwiesen vorliegt, daß die bloße Urproduction nicht hinreicht, den Wohlstand eines Landes fest und dauerhaft zu begründen? Fürchtet er vielleicht, daß die Concurrenz mit den Fabrikanten der deutsch-österreichischen Provinzen nicht auszuhalten wäre? Ohne Aufopferungen freilich nicht. Will aber der ungarische Adel nicht ganz untergehen, so muß er wohl bedenken, daß er zu bedeutenden Aufopferungen bereit sein müsse.

Mit einem Worte, die Zukunft des Magyarenthums ist düster und höchst problematisch. Ob sich aus den jetzigen Geburtswehen eine schöne Frucht

losringen, ob die Nation darüber zu Grunde gehen und etwa von dem großen, fluthenden, slawischen Ocean verschlungen werden wird, läßt sich vorläufig nicht bestimmen. So viel ist jedoch gewiß, daß nur die beharrlichsten und aufopferndsten Bemühungen der herrschenden Classe eine bedauerliche Katastrophe hintanzuhalten im Stande sind, daß ferner der positive Fortschritt des magyarischen Elements lediglich von dem Maße der Einsicht und der regen Geisteskraft, womit es sich ausgestattet zeigen wird, nothwendig abhängt. Denn ewig und überall beherrscht der Geist die trägen Stoffe, und das frische, jugendliche Leben hat noch stets den Sieg davon getragen.

Betrachtet man die gegenwärtige Lage Ungarns mit unbefangenem Blicke, so muß eine außerordentliche Zersplitterung in höchst zahlreiche Parteien, von diametral entgegengesetzten Interessen, auffallen. Während der Dauer des Friedens werden sich dieselben ziemlich leicht und ungezwungen das Gleichgewicht halten. Aber eine gewaltsame Erschütterung der europäischen Verhältnisse dürfte auch hier nicht ohne mächtige Rückwirkung bleiben.

Irgend eine der zahlreichen Parteien wird sich durch äußeren Einfluß kräftigen, und sodann ausschlaggebend wirken. Die wahrscheinliche Zukunft Ungarns scheint demnach mehr als die irgend eines anderen Landes von dem allgemeinen Laufe der Weltgeschicke abzuhängen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ungarns Gegenwart

Leipzig 1845

Austr. 1687
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10009609-6